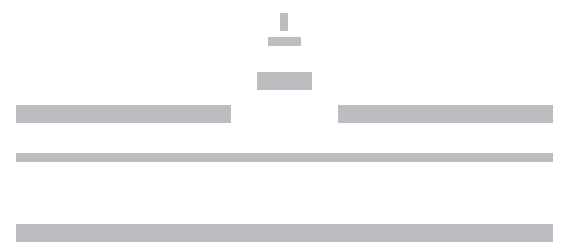


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Auf die Themen-Vielfalt kommt es an

Über 1.400 Personen haben in einer Umfrage angegeben, was sie sich von der Unizeitung wissen|leben wünschen. Seite 3



Wie die WWU Gründungen fördert

Die Themenseite erläutert, wie die WWU Gründungen fördert und so zum Wissenstransfer beiträgt. Seite 6



Neue Heisenberg-Professur

Till Ischebeck wurde zum Professor für das Fach „Grüne Biotechnologie“ am Fachbereich Biologie ernannt – ein Porträt. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



wenn wir sie irgendwann und hoffentlich endgültig hinter uns gelassen haben werden, dann wird die Mehrheit von uns keine wirklich positiven Erinnerungen an die Zeit der Corona-Pandemie haben. Die an Sprache interessierten Zeitgenossen beobachten dagegen bereits jetzt mit professionellem Interesse und großem Vergnügen, mit welcher Wucht und Geschwindigkeit sich seit Beginn der Covid-19-Krise neue Wörter gebildet und bekannte Wörter neue Bedeutungen gewonnen haben. Die Jahre 2020 und 2021 werden mutmaßlich in nicht allzu ferner Zukunft als eine Hochphase der Neologismen in den linguistischen Standardwerken beschrieben werden...

Von Abstandsbiert und AHA-Formel über Corona-Held, Nies-Scham und Querdenker-Kugel bis hin zum Wuhan-Shake und Zoom-Yoga: Das Leibniz-Institut für deutsche Sprache listet einige Dutzend Neuschöpfungen auf, von denen man allerdings noch nicht weiß, inwieweit sie dauerhaft verwendet und damit Teil unserer Alltagssprache werden – oder nach Corona das sprachlich-Zeitliche segnen.

Bemerkenswert ist dabei (mindestens) zweierlei. Betrachtet man alle Corona-Sprachneulinge, ist die Gruppe der militärisch konnotierten Ausdrücke zwar mit unter einem Prozent sehr klein. Aber sie dokumentiert eindrucksvoll, wie die Pandemie an den Nerven zehrt. Häufig war und ist beispielsweise von einer Quarantäne-Festung die Rede, von einem Schutzwall, von Frontlinien, vom Kampf gegen den unsichtbaren Feind – ja sogar von einem Krieg „gegen das Virus und die Dummheit“. Zweitens fällt die Kreativität auf, mit der die Erfinder bestimmte Bilder vor unserem geistigen Auge entstehen lassen wollen, um Emotionen hervorzurufen. Gute Beispiele dafür sind Hygienerritter, Viruswolken und Wellenbrecher – mit letztgenannten werden schärfere Regeln umschrieben.

In diesen Tagen hat jedoch glücklicherweise ein bereits lange etablierter Begriff Hochkonjunktur, der an der WWU und an anderen Hochschulen garantiert für Hochstimmung sorgen wird. Er steht für die Universitäts-Normalität, auf die wir uns alle freuen dürfen: Präsenz.

Ihr

Norbert P. Bers

Norbert Bers (Pressesprecher der WWU)



Foto: WWU - Peter Leßmann

WWU freut sich auf die Rückkehr zur Normalität

Nach drei langen Digital-Semestern ist es soweit: Im Wintersemester 2020/21 kehrt die WWU zur Präsenzlehre zurück – mit einigen neuen Rahmenbedingungen. Dazu gehört beispielsweise der 3G-Nachweis: Nur wer geimpft, genesen oder negativ getestet ist, kann an Lehrveranstaltungen teilnehmen oder die Bibliotheken besuchen (s. Foto). Vor Beginn der Veranstaltung finden Kontrollen statt, um den Status zu überprüfen. Damit es für Geimpfte und Genesene schneller geht, verteilt die WWU im Oktober Sticker, die auf den Studierendenausweis geklebt werden können. Die Freiversuchs- und Rücktrittsregelung wird zudem aufgehoben und gilt nur noch für Prüfungen, die den letzten drei Semestern zuzuordnen sind. Alle Infos rund um die neuen Regelungen finden sich auf Seite 8.

Wie Wohnen nachhaltig gelingen kann

Benjamin Görgen untersuchte Praktiken und Potenziale gemeinschaftlicher Wohnprojekte

In vielen Städten ist der Wohnraum knapp und teuer. Gleichzeitig zieht es immer mehr Menschen in den urbanen Raum, um dort zu leben und zu arbeiten. 2020 lebten rund 77,5 Prozent der Gesamtbevölkerung Deutschlands in Städten. Zugleich nimmt die Anzahl an Ein-Personen-Haushalten ebenso kontinuierlich zu wie die durchschnittliche Wohnfläche pro Person. Die Folgen: steigender Flächenverbrauch sowie die Zunahme an Konsum, Ernährung, Mobilität, Strom und Heizen. Weitere Herausforderungen für das Leben in der Stadt bergen die Folgen des globalen Klimawandels: etwa Starkregen-Ereignisse und Hitzewellen. Alternative und innovative Formen des Zusammenwohnens könnten laut Experten eine Möglichkeit sein, diesen Herausforderungen zu begegnen.

In seiner Dissertation am Institut für Soziologie der WWU untersuchte Dr. Benjamin Görgen, welche Nachhaltigkeitspotenziale gemeinschaftliche Formen der Lebensführung in der Stadt haben. Neben ökologischen Aspekten befasste er sich auch mit der sozialen Dimension von Nachhaltigkeit, die mit Fragen der Gerechtigkeit verbunden ist. „Es geht darum, das gemeinsame Leben so zu gestalten,

das es allen Beteiligten zugutekommt – jetzt und in Zukunft. Dabei spielen neben der gerechten Verteilung von materiellen und finanziellen Gütern auch Fragen der Anerkennung sowie der Partizipation eine wichtige Rolle“, erklärt Benjamin Görgen.

Gemeinschaftliches Wohnen umfasst verschiedene Konzepte des Zusammenlebens: beispielsweise Wohnen und Arbeiten, Familien-Wohnprojekte, Mehrgenerationen-Wohnen, kollektives und ökologisches Wohnen, Einrichtungen für Menschen mit Einschränkungen sowie eine Vielzahl an Mischformen. „Diese Wohnformen variieren in vielerlei Hinsicht, was die Geschichte der Entstehung, die Eigentumsverhältnisse, die Form des Zusammenlebens oder auch die Zusammensetzung der Haushalte betrifft“, sagt Autor Benjamin Görgen.

Die meiste Forschung zum Zusammenhang von Nachhaltigkeit und gemeinschaftlichen Formen des Zusammenlebens konzentrierte sich auf Projekte im ländlichen Raum. Städte würden in diesem Kontext oft vernachlässigt – und das, obwohl diesen eine zentrale Bedeutung für eine sozial-ökologische Transformation zukomme.

Anhand von zwei gemeinschaftlichen Wohnprojekten im urbanen Raum untersuchte Benjamin Görgen die Realisierungsbedingungen nachhaltiger Lebensführung. Bei diesen Projekten handelt es sich um ein alternatives, überwiegend studentisch geprägtes Wohnprojekt und ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt. „Für meine Untersuchung habe ich unter anderem Interviews mit den Bewohnern geführt, eine umfassende Dokumentenanalyse vorgenommen und teilnehmende Beobachtung in beiden Projekten durchgeführt“, erklärt der Soziologe sein methodisches Vorgehen.

Seine Ergebnisse zeigen, dass in den untersuchten Wohnprojekten die Kohlendioxid (CO₂)-Bilanz in den Bereichen Ernährung, Mobilität und Energiebedarf deutlich unter der des deutschen Bevölkerungsdurchschnitts liegt. Zusätzlich sind eine erhöhte politische Partizipation, überdurchschnittliches zivilgesellschaftliche Engagement sowie insbesondere Praktiken der sozialen Einbindung und der gegenseitigen Unterstützung zu beobachten.

Zugleich bestehen zwischen den beiden Projekten Unterschiede hinsichtlich ihren Rahmenbedingungen, ihrer Lebensführung und den ökologischen und sozialen Auswirkungen.

Während die niedrigen Emissionen im studentisch geprägten Projekt unter anderem mit der geringeren Wohnfläche pro Person infolge des Teilens von Bädern, Küchen und anderen Gemeinschaftsflächen zusammenhängen, sind sie im Mehrgenerationen-Wohnprojekt eher auf die gute energetische Konstitution des Gebäudes zurückzuführen. „Nachhaltige Lebensführung ist keine individuelle Angelegenheit, sondern von einem komplexen Wechselspiel von sozio-materiellen Arrangements, Subjekten, Diskursen und sozialen Beziehungen geprägt“, erläutert Benjamin Görgen.

„Die Arbeit von Benjamin Görgen ist zukunftsweisend und trägt zum Verständnis und weiteren Debatten über die Möglichkeiten und Hürden einer Realisierung nachhaltigerer Formen der Lebensführung bei“, betont Prof. Dr. Matthias Grundmann, Sozialisations- und Gemeinschaftsforscher am Institut für Soziologie der WWU und Betreuer der Doktorarbeit. Die Erkenntnisse seien vor allem für die Stadtplanungspraxis und Wohnungspolitik relevant. Schlussendlich profitieren auch die Menschen in gemeinschaftlichen Wohnprojekten selbst von den praktischen Beispielen.

KATHRIN KOTTKE

DIE ZAHL DES MONATS

60
20

Samen befinden sich im Blütenstand des Russischen Löwenzahns, aus dem Dirk Prüfer und sein Team Naturkauschuk für Autoreifen herstellen – beim heimischen Löwenzahn sind es 250.

PREISVERLEIHUNG: Am 12. Oktober verleiht die Universitätsgesellschaft Münster den Ernst Hellmut Vits-Preis 2020 in der Aula des Schlosses. Der Preis würdigt hervorragende wissenschaftliche Beiträge zur geistigen und materiellen Verbesserung des Lebens und ist mit 20.000 Euro dotiert. Er wird im zweijährigen Turnus wechselweise in den Naturwissenschaften/Medizin oder Geisteswissenschaften verliehen. Anmeldung bis 10. Oktober an: anmeldung-vitspreis@universitaetsgesellschaft-muenster.de oder unter 0251-83-22218.

FÖRDERUNG: Die Else Kröner-Fresenius-Stiftung fördert mit „InFlame – Dynamik von Entzündungsreaktionen“ an der WWU eines von deutschlandweit zwei Kollegs, in denen junge, talentierte Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler im medizinischen Bereich als sogenannte Medical Scientists ihre Grundlagenforschung mit der klinischen Anwendung verbinden. Das Vorhaben setzte sich gegen Projekte von 30 medizinischen Fakultäten durch und wird mit einer Million Euro über vier Jahre gefördert.

PODCAST: Am 1. Oktober 2021 jährte sich zum 75. Mal das Ende der Nürnberger Prozesse. Damals wurden erstmals in der Geschichte der Politik für völkerrechtliche Verbrechen persönlich verantwortlich gemacht. WWU-Jurist Prof. Dr. Moritz Vormbaum schildert im Podcast den historischen Prozess, der als Geburtsstunde des Völkerstrafrechts gilt. Der Rechtswissenschaftler beschreibt zudem, wie das damalige Verfahren den Weg für den heutigen Internationalen Strafgerichtshof ebnete. go.wvu.de/wvuucast

FORSCHUNGSBAU: Die Universität Münster hat die „Gemeinsame Wissenschaftskonferenz“ (GWK) mit ihrem innovativen Konzept für den Forschungsbau „Centre of Mathematics Münster“ (CMM) überzeugt. Der Bund und das Land Nordrhein-Westfalen unterstützen das Vorhaben mit rund 31 Millionen Euro. Das rund 3.500 Quadratmeter große CMM wird auf einer ungebauten Fläche am Orléans-Ring in der Nähe des Coesfelder Kreuzes entstehen. Das Gebäude soll im Laufe des Jahres 2025 bezugsfertig sein.

KURZNACHRICHTEN

Jahrtausendealte Kulturgüter digital bewahren

Teil 4 der Serie über Labore an der WWU: Das Archäologische Museum erstellt mit einem 3-D-Scanner virtuelle Kopien der Originale

Langsam und mit ruhiger Hand bewegt Silas Pott, studentischer Mitarbeiter im Archäologischen Museum der Universität Münster, den Laser-Scanner mit einem Abstand von etwa 30 Zentimetern über das Objekt. Die 3.000 Jahre alte Vase steht auf einem Drehteller. Stück für Stück dreht der Student den Teller weiter. Immer wieder leuchten bläuliche Lichtblitze aus dem 3-D-Scanner auf, dessen Form an ein Bügeleisen erinnert. Auf dem Bildschirm des angeschlossenen Laptops ist die Software geöffnet, die die Scans sofort verarbeitet und als digitales 3-D-Modell darstellt. Fünf bis sechs Scans benötigt Silas Pott, um die Vase mit all ihren Details und ihrer Oberflächenstruktur abzubilden. Auf diese Weise entsteht eine virtuelle Kopie des Originals.

„Die eingescannten Objekte können von Expertinnen und Experten auf der ganzen Welt genutzt werden. Alle können damit arbeiten, als ob sie das Exponat selbst in der Hand halten“, erklärt Dr. Achim Lichtenberger, Professor für Klassische Archäologie und Direktor des Archäologischen Museums der WWU, den Sinn und Zweck der Digitalisierung. Damit ersparen sich die Wissenschaftler zahlreiche Dienstreisen, und sie können ihre Forschung einfach und bequem im eigenen Büro fortführen. Das Labor mit dem 3-D-Scanner gibt es seit Anfang 2021 und wurde gemeinsam mit anderen archäologisch arbeitenden Fächern an der WWU eingerichtet. Neben Vasen und Gefäßen sind Münzen, Abgüsse und Steinfragmente unter den bislang erfassten Objekten.

„Die Software legt die verschiedenen Scans übereinander. Dadurch wird die jeweilige Textur des Objekts sichtbar. Das Programm erstellt aber nicht nur eine Datei, sondern bessert auch Kleinigkeiten wie Reflexionen und Unebenheiten im Scan aus“, schildert Silas Pott. Die gesammelten Daten umfassen bereits zweieinhalb Terabyte. Das sind



Stück für Stück mit ruhiger Hand und viel Sorgfalt: Silas Pott ist studentische Hilfskraft im Archäologischen Museum der WWU und scannt eine 3.000 Jahre alte Vase ein (oben). Gemeinsam mit Studentin Saskia Erhardt und Museumsdirektor Prof. Dr. Achim Lichtenberger zeigt er, dass das Gerät auch große Statuen erfassen kann.

Fotos: WWU - MünsterView



etwa 102 Blu-ray-Discs mit einer gängigen Größe von 25 Gigabyte. Da sich das 3-D-Labor direkt hinter der Ausstellungsfäche im Erdgeschoss des Museums befindet, können interessierte Besucher durch eine Glasscheibe den Studierenden bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen.

„Wir nehmen eine dauerhafte Sicherung für die Nachwelt vor.“

Der Laser-Scanner dient der Forschung sowie der Lehre und wird nicht nur vom Archäologischen Museum genutzt. Auch Forschende aus der Ägyptologie, Klassischen Archäologie und Christlichen Archäologie, Vorderasiatischen Archäologie, Vorderasia-

tischen Altertumskunde, Ur- und Frühgeschichte sowie Alten Geschichte verwenden das Gerät. „Wir wollen Kulturgüter bewahren und allgemein zugänglich machen. Alte, prekäre Objekte können nicht unendlich oft angefasst werden. Mit den Scans nehmen wir eine dauerhafte Sicherung für die Nachwelt vor“, betont Achim Lichtenberger. „Die Kulturgüter sind von unschätzbarem Wert. In der Regel handelt es sich dabei um Unikate, die vergänglich sind.“

Der mobile Scanner ist nicht nur in Münster im Einsatz. Er wird ebenfalls zu Ausgrabungen beispielsweise in den Irak, in den Sudan, nach Armenien und in die Türkei mitgenommen. Im Ausland gefundene Objekte müssen am Fundort verbleiben und dürfen nicht nach Münster ausgeführt werden. Neben Fotografien und Zeichnungen helfen die vor Ort erstellten Scans bei der Dokumentation und Rekonstruktion der Grabungsfunde. Im Sinne einer nachhaltigen Forschung sollen die digitalisierten Objekte in einer Datenbank zugänglich gemacht werden. Aber auch in der Leh-

re kommt der Scanner zum Einsatz: Studierende verschiedener Disziplinen sollen den Umgang damit erlernen, um wertvolle Kompetenzen für ihr späteres Berufsleben zu erwerben.

„Vom Siegel bis zur Statue können wir grundsätzlich alle Objekte einscannen.“

Die 3-D-Vermessung von Kunst- und Kulturgütern gewinnt als berührungsfreie und objektschonende Dokumentationsmethode in der Wissenschaft immer mehr an Bedeutung. Unter dem Credo „Scannen statt Zeichnen“ kommen die mobilen Handscanner bei Grabungskampagnen zum Einsatz. Auf Grundlage der gewonnenen 3-D-Daten können im Anschluss an die Vermessungsarbeiten beispielsweise physische Modelle gefertigt oder einzelne Forschungsergebnisse in Form von Animationen visualisiert werden.

Auch die virtuelle Rekonstruktion zerstörter Funde ist möglich. „Vom Siegel bis zur

SERIE

Es blubbert, zischt und dampft? Die Wände sind gepflastert mit Warnhinweisen? Hier muss ein Labor sein! Für viele ist es ein Inbegriff von Naturwissenschaft. Aber auch Geistes- und Sozialwissenschaftler sowie Künstler arbeiten in Laboren, vor allem wenn es um die Erkundung neuer Formen oder Inhalte geht. In dieser Serie stellen wir Ihnen Labore aus unterschiedlichen Fachbereichen der WWU vor.

Statue können wir grundsätzlich alle Objekte einscannen“, erklärt Achim Lichtenberger. Die 3-D-Modelle geben weit mehr Informationen preis als zweidimensionale Bilder. Sie können beliebig gedreht und von allen Seiten begutachtet und erforscht werden. Durch die millimetergenaue Erfassung der Objekt-oberfläche lassen sich Details wie Beschädigungen oder Abnutzungsspuren sichtbar machen.

Die Coronazwangspause für den Museumsbetrieb in den ersten Monaten des Jahres sorgte unter den studentischen Mitarbeitern für mehr Arbeitsfreiraum. Sie scannen in dieser Zeit bereits zahlreiche Exponate aus dem münsterschen Bestand ein. „Während der Schließung unseres Museums haben die Studierenden gescannt, was das Zeug hielt“, sagt Achim Lichtenberger und lächelt.

Sie möchten den geschilderten Prozess mit eigenen Augen sehen? Kein Problem: Ein Video über das Einscannen von Objekten im Archäologischen Museum findet sich unter: go.wwu.de/laborserieeam

KATHRIN NOLTE

IMPRESSUM

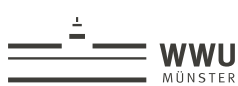
Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortw.)
Jana Haack
Stabsstelle Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



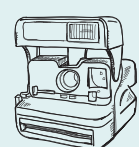
Die Zeitung ist das offizielle Organ der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Uni-
versitätsgesellschaft Münster e. V. enthalten.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Dr. Elke Williamson, Geschäftsführerin der Medizinischen Fakultät

Es gibt sicher einige Beschäftigte an der Universität Münster, die erst über „Umwege“ an einer Hochschule beziehungsweise an der WWU gelandet sind, die also zu den Spätberufenen im „Wissenschaftsbetrieb“ zählen. Elke Williamson gehört definitiv nicht dazu. Die Beschäftigung mit und in der Wissenschaft ist der rote Faden schlechthin in der Laufbahn der gebürtigen Coesfelderin, die mit dem Beginn ihres Biologie-Studiums 1980 an der WWU bis zu ihrer heutigen Position als Geschäftsführerin der Medizinischen Fakultät eine Vielzahl von Aufgaben übernommen hat.

Die Biologie hatte es Elke Williamson angetan, weil sie „den gesamten Teil des Lebens“ kennenlernen wollte. Parallel dazu studierte sie auch einige Semester Humanmedizin, 1993 promovierte sie zur Doktorin der Naturwissenschaften. Breites Wissen hin, gute Noten her - die Jobsuche gestaltete sich schwierig. „Als Frau Doktor“ half sie in Apotheken aus, schrieb Arztbriefe in der Urologie und arbeitete als Sekretärin im WWU-Zentrum für Molekularbiologie der Entzündung. „Ich war schon damals gerne diejenige, die alles zusammenhält“, betont die 60-Jährige.

Wobei Elke Williamson von Beginn ihres Berufswegs an eine besondere private Situation zu meistern hatte: 1991 kam ihr Sohn mit einer schweren Behinderung zur Welt. „Das bedeutete eine Art ‚Reset‘ meines Lebens“, betont die zweifache Mutter. „Schließlich macht man nur in Vollzeit Karriere.“ Sie habe sich von diesem Moment an auf die Betreuung ihres Sohnes konzentrieren müssen. Mit der Folge, dass sie sich in Sachen Planungssicherheit seitdem daran gewöhnen muss, „den nächsten Moment plus maximal drei Wochen auf die Reihe zu bekommen“.

Beim Gespräch in ihrem Büro im Erdgeschoss der

Medizinischen Fakultät vermittelt Elke Williamson allerdings von der ersten Minute an den Eindruck, dass sie diese Herausforderung längst angenommen und sich damit arrangiert hat: offen, zupackend, flexibel, durchsetzungsstark. „Ich bin meiner Mutter sehr ähnlich – lebensfroh, kommunikativ und mit einem ausgeprägten Sinn für sozialen und familiären Zusammenhalt“, sagt sie. Ihre Mutter flüchtete nach dem Krieg aus Schlesien nach Westfalen, ihr Vater („ein Ur-Westfale“) arbeitete bei der Bahn. „Ich stamme aus einer klassischen Arbeiterfamilie“, fasst sie ihre familiäre Bande zusammen.

Seit 2001 arbeitet sie in der Medizinischen Fakultät, anfangs als Referentin für Forschung, Evaluation und Internationales, seit rund neun Jahren zudem als Geschäftsführerin. Das „große Ganze“ im Blick haben zu müssen, bedeutet für Elke Williamson konkret, dass sie vor allem die Bereiche Strategie und Forschung sowie die Finanzen im Fokus hat. So hat sie beispielsweise das elektronische Berufungsportal mit aufgebaut, Forschungsförderformate konzipiert, das Papier „Gute Publikationspraxis“ erstellt und am Struktur- und Entwicklungsplan der Fakultät mitgearbeitet. „Es war häufig turbulent. Und doch genieße ich all das, weil ich nie auslerne und es nie langweilig wird“, unterstreicht sie.

Möglicherweise kommt ihr dabei auch zugute, dass sie es als ehemalige Leistungsturnerin gewohnt war, in heiklen und stressigen Situationen die Nerven zu bewahren. Der sportliche Ausgleich ist ihr noch immer wichtig, gerne bricht sie beispielsweise schon um sechs Uhr in der Früh zu einer ausgedehnten Radtour über 40 Kilometer auf.

Elke Williamson erklärte sich zügig bereit, für diese



Elke Williamson

Rubrik Rede und Antwort zu stehen. Aber nicht etwa, weil sie gerne im Mittelpunkt steht. „Das gilt für mich nicht wirklich“, betonte sie beim ersten Telefonat, „aber ich liebe einfach Mohnkuchen.“

NORBERT ROBERS

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Eine Unizeitung soll auch so aussehen

In einer Umfrage gaben über 1.400 Leser an, wie ihnen die wissen|leben gefällt – und was sie sich wünschen

Über 100 Jahre gibt es an der WWU bereits eine Universitätszeitung, die wir heute als wissen|leben kennen. Seit der ersten Ausgabe der – damals noch „Münsterschen Universitäts-Zeitung“ – im Jahr 1907 hat sich allerdings nicht nur der Name geändert. Statt Einschreibefristen, Preisaufgaben und Listen neu immatrikulierter Studierender, berichtet die Zeitung heute neben Neuem aus Forschung und Lehre, vor allem über die Menschen, die an der WWU arbeiten, forschen und studieren. Getreu dem Motto „Stillstand bedeutet Rückschritt“ stellt sich die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit jedoch stetig die Frage: Wie können wir die Zeitung noch attraktiver für unsere Leserschaft machen? Und wer könnte das besser beantworten als Sie selbst, liebe Leserinnen und Leser.

Um zu erfahren, was den Lesern an der wissen|leben am besten gefällt, wie und wo sie sich am liebsten über das Universitätsgeschehen informieren und was es zu verbessern gilt, haben wir mit zehn Masterstudierenden des Instituts für Kommunikationswissenschaft der WWU eine Umfrage durchgeführt. Im Rahmen ihres Forschungspraxis-Seminars unter der Leitung von Dominik Czeppel konnten die Studierenden insgesamt 1.425 Personen befragen und aus den Ergebnissen erste Handlungsempfehlungen ableiten. Mit einer so hohen Teilnehmerzahl – besonders die Alumni füllten die Umfrage aus – hatten auch die Studierenden nicht gerechnet. Umso mehr freuen wir uns über die engagierte Leserschaft und die aussagekräftigen Ergebnisse, die hier im Überblick dargestellt sind:

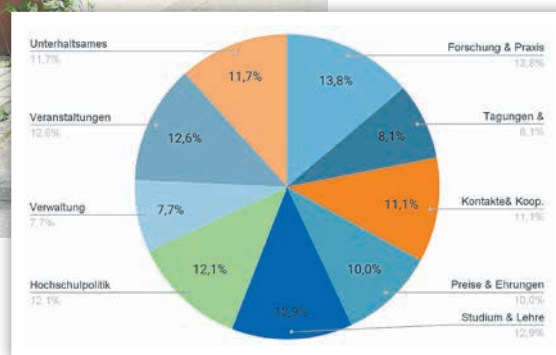
Online oder lieber gedruckt?

Entgegen der allgemeinen Vermutung, wonach Printprodukte für die Leser stetig uninteressanter werden, sprechen sich 713 Personen und damit die Hälfte der Befragten für eine gedruckte Unizeitung aus. Etwa je ein Viertel bevorzugt unser PDF zum Download beziehungsweise das E-Paper. Viele der Befragten wünschten sich in den



Ob zu Hause oder unterwegs: Wir wollten wissen, wie Leser die wissen|leben finden. Rechts: Wie sehr interessieren sie folgende Themenbereiche?

Foto: WWU - Jana Haack/Grafik: Jule Anna Pieper et al.



offenen Antwortmöglichkeiten verschiedene Lesemöglichkeiten, um selbst entscheiden zu können, ob sie die wissen|leben online oder analog lesen möchten. Diejenigen, die sich ein digitales Format wünschten, begründeten ihre Wahl häufig mit dem Wunsch nach einer nachhaltigeren Unizeitung.

Bereits seit ihrer Gründung erscheint die Unizeitung im klassischen Zeitungsformat. Dass das vielleicht nicht mehr zeitgemäß ist, legen die Ergebnisse nahe. Knapp 60 Prozent der Befragten möchten die Unizeitung lieber in einem handlicheren DIN-A4- beziehungsweise Magazin-Format lesen. Sowohl bei Studierenden, Mitarbeitern als

auch Alumni ist es das präferierte Format. Andererseits loben viele Personen die sachliche und seriöse Gestaltung der wissen|leben. „Eine Unizeitung sollte auch so aussehen. Gebildete Menschen können durchaus mit Text umgehen. Außerdem ist das Design klar gegliedert, ich mag Struktur und Orientierung“, heißt es beispielsweise in einem Fragebogen. Potenzial besteht aber dennoch bei der Aufmachung der wissen|leben. Einige Leser wiesen darauf hin, dass sie sich eine größere Schriftgröße, mehr Zwischenüberschriften und insgesamt ein „aufgeräumteres Design“ wünschten.

Rund drei Viertel der Leser wünschen sich zudem ein ausgeglichenes Verhältnis von Bildern und Text in der Zeitung. Alumni wünschen sich besonders Bilder vom Campus und der Umgebung, um zu sehen, was sich an ihrer Alma Mater verändert. Studierende hingegen fordern vor allem Bilder junger Wissenschaftler und anderer Studierender, um sich mehr mit der Unizeitung identifizieren zu können. Aktuell sehen sich die Studierenden eher weniger als Zielgruppe der aktuellen Aufmachung. Es sind vor

allem ehemalige Universitätsangehörige und Lehrende/Wissenschaftler, die sich von der derzeitigen Gestaltung der wissen|leben angesprochen fühlen.

Vielfältig soll es sein

Eine Unizeitung soll über das Universitätsgeschehen berichten: Das ist die klare Meinung der Befragten über den Nutzen der wissen|leben. 911 Personen (64 Prozent) gaben dies als Nutzungsmotiv an. Aber auch Einblick in die Forschung an der WWU und die Identifikation mit der Universität gaben viele als Grund an, die Zeitung zu lesen. Auf die Frage, welche Themenbereiche die Leser besonders interessieren, war die Antwort klar: alle. Ob Veranstaltungshinweise, Informationen aus Forschung und Praxis oder Spannendes aus Studium und Lehre – unter den Themenbereichen gibt es keinen klaren Gewinner. Zwischen 7,7 und 13,8 Prozent entfielen auf die unterschiedlichen Aspekte (siehe Abbildung). Dieses ausgewogene Ergebnis zeigt, wie wichtig den Lesern die vielfältigen Inhalte der Universitätszeitung sind.

Vielleicht ist es auch dieser Vielfalt geschuldet, dass immerhin 243 Befragte (17 Prozent) die gesamte wissen|leben lesen. Die Mehrheit (52 Prozent) vertieft sich allerdings lieber in einzelne Artikel. In den offenen Antwortmöglichkeiten wünschten sich einige Personen zudem mehr Veranstaltungshinweise in Form eines Kalenders sowie ein Inhaltsverzeichnis um besser abschätzen zu können, welche Artikel sie interessieren.

Neben viel Lob für die Qualität der einzelnen Beiträge gab es aber auch Verbesserungsvorschläge, die die Befragten an die Redaktion der wissen|leben richteten. So wünschten sich einige Menschen mehr Geschlechtergerechtigkeit in Sprache und Inhalt. So sollten Forscherinnen, Mitarbeiterinnen und Studentinnen mehr in der Zeitung berücksichtigt werden, um gesellschaftlichen Stereotypen entgegen zu wirken.

Die Ergebnisse der Umfrage und die Handlungsempfehlungen der Studierenden dienen der Redaktion nun als Grundlage, um die wissen|leben auf Basis der Leserwünsche weiterzuentwickeln.

JANA HAACK

EIN BESONDERER DANK

Die Befragung ist in Kooperation mit Masterstudierenden des Instituts für Kommunikationswissenschaft an der WWU entstanden. Sie haben nicht nur die Umfrage gestaltet, durchgeführt und ausgewertet, sondern der Redaktion bereits Handlungsempfehlungen auf Basis der Antworten an die Hand gegeben. Vielen Dank an Jule Anna Pieper, Ann-Sophie Art, Michael Spieker, Fabio Köpenick, Annika Engelhardt, Pavils Grigorjevs, Jeanine Boedeker, Vivien Watermann, Antonia Brakebusch und Fenja Rabsch!

PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Till Ischebeck wurde zum 1. September zum Professor für das Fach „Grüne Biotechnologie“ am Fachbereich Biologie ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Zhijun Zuo von der Northwest University Xi'an in China ist zu Gast bei Prof. Dr. Armido Studer vom Organisch-Chemisches Institut.

Prof. Dr. Rainer Albertz von der Evangelisch-Theologischen Fakultät wurde für sein Lebenswerk mit der "Burkitt Medal for Biblical Studies" der British Academy ausgezeichnet.

Prof. Dr. Stefanie Kampmeier von der Medizinischen Fakultät wurde für ihre Forschung zur Infektionsprävention mit dem bioMérieux-Preis ausgezeichnet. Der mit 2.500 Euro dotierte Preis wird jährlich für herausragende wissenschaftliche Beiträge zu einem diagnostischen Thema vergeben.

DIE WWU TRAUERT UM ...

Prof. Dr. Karl Eichner, geboren am 13. August 1936. Karl Eichner war Professor am Institut für Lebensmittelchemie. Er verstarb am 13. September.

Grete Janßen, geboren am 23. Juli 1938. Grete Janßen war Mitarbeiterin im Dezernat 4.1 – im Infrastrukturellen Gebäudemanagement. Sie verstarb am 29. August.

Prof. Dr. Klaus Opitz, geboren am 7. Januar 1927. Klaus Opitz war Professor am Institut für Pharmakologie und Toxikologie. Er verstarb am 21. September.

Prof. Dr. Bernd-Reiner Voß, geboren am 8. Dezember 1934. Bernd-Reiner Voß war Professor am Institut für Klassische Philologie. Er verstarb am 6. September.

Weitere Personalien lesen Sie im Internet unter: [go.www.uni-muenster.de/personalien](https://www.uni-muenster.de/personalien)

Den Deutschen Zukunftspreis fest im Blick

Mit einem Team rund um den Biologen Dirk Prüfer sind erstmals WWU-Wissenschaftler nominiert / Entscheidung am 17. November

Für die Nachricht, dass Dr. Dirk Prüfer, Professor für Pflanzenbiotechnologie an der WWU, und zwei Mitstreiter für den angesehenen Deutschen Zukunftspreis in München nominiert werden sollten, galt eine strenge Sperrfrist des Bundespräsidenten – nichts durfte vor der Bekanntgabe der drei nominierten Teams nach außen dringen. Die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität stand somit vor der Herausforderung, einerseits allergrößte Diskretion walten zu lassen und andererseits für eine besondere Aktion die Werbetrommel zu schlagen: Sie lud Angehörige der Universität dazu ein, an einem Fototermin auf dem Prinzipalmarkt teilzunehmen. Mitzubringen waren bloß Fahrräder. Dabei wussten die Eingeladenen noch nicht, dass Dirk Prüfer, Dr. Christian Schulze Gronover vom münsterschen Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie und Angewandte Oekologie und Dr. Carla Recker vom

Reifenhersteller Continental es mit ihrem Projekt „Nachhaltige Reifen durch Löwenzahn – Innovationen aus Biologie, Technik und Landwirtschaft“ bis in die Endrunde des mehrstufigen Auswahlverfahrens geschafft hatten.

Die Mitarbeiter der Pressestelle staunten nicht schlecht, als sich an einem Donnerstag-nachmittag – die Nomi-



nierung war am Vortag offiziell verkündet worden, die Eingeladenen wussten inzwischen, worum es ging – zahlreiche Radfahrer als Unterstützer vor dem Rathaus einfanden und Universitätsrektor Prof. Dr. Johannes Wessels sowie Oberbürgermeister Markus Lewe bei ihrer Botschaft zur Seite standen: „Die Universität und die Stadt unterstützen euch und eure Nominierung.“

Vor über einem Jahr war das Forschertrio als Kandidat für den Preis, den der Bundespräsident seit 1997 für herausragende technische, ingenieur- oder naturwissenschaftliche Innovation vergibt, vorgeschlagen worden. Es folgten mehrere Auswahlstufen und eine penible Überprüfung der wissenschaftlichen Basis und Anwendungsmöglichkeiten des Projektes. In dem Vorhaben, durch Löwenzahnkautschuk insbesondere südasiatische Kautschukplantagen, für die große Teile des Regenwaldes gefällt werden, zu ersetzen, stecken inzwischen mehr als 15 Jahre Arbeit.

Continental hatte das Potenzial der Forschung früh erkannt. Mittlerweile ist ein erstes Produkt erhältlich: Seit 2019 vertreibt das Unternehmen mit dem einzigartigen „Urban Taraxagum“ einen vollständig aus Kautschuk des Russischen Löwenzahns (Taraxacum kokosaghyz) gefertigten Fahrradreifen. Einen solchen streckten Rektor und Oberbürgermeister als Symbol einer großen wissenschaftlichen Leistung und ihrer Unterstützung auf dem Prinzipalmarkt in die Kamera.



Zahlreiche Universitätsangehörige fanden sich gemeinsam mit Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels (v. l.) und Oberbürgermeister Markus Lewe (v. r.) auf dem Prinzipalmarkt ein, um Dirk Prüfers Nominierung zu unterstützen.

„Der Schutz unserer Tropenwälder hat im Kampf gegen den Klimawandel oberste Priorität. Deswegen bedarf es auch eines Umdenkens in der Naturkautschuk verarbeitenden Industrie. Unser Ansatz, Naturkautschuk aus Löwenzahn nachhaltig zu gewinnen, kann vielen sozioökonomischen und ökologischen Herausforderungen in diesen Regionen entgegenwirken“, betont Dirk Prüfer. Dieses ökologisch-ökonomische Potenzial unterscheidet Dirk Prüfers Vorhaben von den beiden anderen Nominierten aus dem Gesundheitssektor: einem Siemens-Team mit dem Projekt „Quantenzählender Computertomograph – revolutionäre Einblicke in den menschlichen Körper“ sowie einer Gruppe von Biontech-Forschern mit ihrer Entwicklung

„mRNA-Impfstoffe für die Menschheit – erster COVID-19-Impfstoff als Beginn einer neuen Ära in der Medizin“.

Wenn Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier den Deutschen Zukunftspreis am 17. November 2021 im Schloss Bellevue verleiht, wird hoffentlich nicht nur die große Schar vom münsterschen Prinzipalmarkt von Dirk Prüfers Arbeit überzeugt sein – sondern vor allem auch die Jury.

Weitere Informationen zum Zukunftspreis und zur Nominierung von Dirk Prüfer und seinem Team finden Sie unter: <https://www.uni-muenster.de/forschung/zukunftspreis/>

ANDRÉ BEDNARZ

KURZ
GEMELDETMimik wichtig bei
Ersteindrücken

Bei ersten Eindrücken von Flüchtlingen beeinflussen der Gesichtsausdruck und Attraktivität die Beurteilung der Zugewanderten stärker als ihr Flüchtlingsstatus. Vor allem Deutsche aus dem politisch rechten Spektrum neigen dazu, sie spontan abzuwerten. Zu diesen Ergebnissen kommen Forscher des Exzellenzclusters „Religion und Politik“. Ein Team um den Psychologen **Prof. Dr. Mitja Back** hat 900 Probanden deutscher Staatsangehörigkeit 100 standardisierte Fotos von Männern aus dem Mittleren Osten vorgelegt, deren Sympathie sie bewerten sollten. Dabei reagierten alle Teilnehmer positiv auf freundliche Mimik und Attraktivität. Die Annahme, dass das Lächeln einer Zielperson keinen Einfluss hat, sobald sie als Flüchtling identifiziert wurde, hat die Studie nicht bestätigt. Wie die Untersuchung ergab, beeinflusst die politische Orientierung der Probanden die Beurteilung der abgebildeten Menschen stärker als der Flüchtlingsstatus oder die Religion. Probanden mit einer rechtsgerichteten Einstellung bewerten Geflüchtete und Muslime negativer. *Collabra: Psychology*; DOI: 10.1525/collabra.22160 ECX REL/POL

B-Zellen in der Hirnhaut
entdeckt

Das Gehirn birgt für die Medizin viele ungelöste Rätsel. Erst vor wenigen Jahren wurde entdeckt, dass die äußere Schicht der Hirnhäute von Lymphgefäßen durchzogen ist. Da diese Gefäße weiße Blutkörperchen transportieren, rückte in den Fokus, dass die Hirnhäute unerwartet viele dieser Zellen enthalten, die zum Abwehrsystem des Körpers gehören. WWU-Wissenschaftler um den Neurologen **Dr. Gerd Meyer zu Hörste** haben jetzt untersucht, welche Gene in den einzelnen Zellen aktiv sind, die die Hirnhäute bevölkern, und identifizierten so verschiedene Zelltypen. Sie entdeckten, dass sich B-Zellen und ihre Vorläufer in der äußeren Hirnhaut ansiedeln und entwickeln. Dies deutet darauf hin, dass dieser Zelltyp dort spezielle Funktionen des Immunsystems erfüllt. *Nature Neuroscience*; DOI: 10.1038/s41593-021-00880-y DN

„Ich möchte die Kinder nicht aufgeben“

Wie ein musiktherapeutisches Projekt an einem Brennpunkt-Kindergarten zur Dissertation führte

Der Anfang hätte gut schon das Ende sein können: Als Dr. Rainer Edelbrock, Lehrbeauftragter am Institut für Musikwissenschaft, seine Projektarbeit in einem Brennpunkt-Kindergarten begann, standen die Erfolgsaussichten schlecht. Der Musikpädagoge und -therapeut sollte mit Kindern aus sozial benachteiligten Verhältnissen musiktherapeutisch arbeiten, ihnen also mithilfe von Musik und Spielen ermöglichen, sich auszudrücken und zu entfalten. Soweit der Plan und die guten Absichten. Kurz zusammengefasst geschah aber dies: „Die Kinder dekonstruierten meine Vorhaben in kürzester Zeit und warfen sie mir mit einer Aggressivität um die Ohren, die ich bis dahin nicht kannte“, erinnert sich Rainer Edelbrock, der zuvor in anderen Kindergärten erfolgreich gearbeitet hatte. Er dachte ans Aufgeben und äußerte dies in der Supervision mit Rosemarie Tüpker, Musiktherapie-Professorin an der WWU. „Sie sagte, dass die Kinder die Erfahrung, aufgegeben zu werden, nur zu gut kennen“, betont Rainer Edelbrock. „Da wurde mir klar: Ich möchte diese Kinder nicht aufgeben.“ Also blieb er – letztlich ganze sieben Jahre, in denen er über das Projekt seine Doktorarbeit „Königskinder - Musiktherapie mit Vorschulkindern aus bedrohten Verhältnissen“ schrieb. Die Gesellschaft für Kulturpsychologie zeichnete ihn jüngst mit dem „Ernst-E.-Boesch-Preis 2021“ für Verdienste um die wissenschaftliche Kulturpsychologie aus.

Einige der Kinder hatten traumatische Migrationserfahrungen gemacht. Andere haben seelischen und körperlichen Missbrauch, Armut oder Gewalt erlebt. Allen sei ein starkes Gefühl des Fremdseins gemein gewesen. „Das bedeutet, dass die gesunde Selbstentwicklung bedroht war und damit auch das Selbstempfinden“, erklärt Rainer Edelbrock. Das aggressive Verhalten gegenüber anderen Kindern, dem Therapeuten und den Musikinstrumenten sei nicht nur Ausdruck dieser gefühlten Bedrohung gewesen, sondern habe anfänglich auch alle musikalischen Spiele unmöglich gemacht. Den Fünf- bis Sechsjährigen fehlten entscheidende Entwicklungsschritte, sie konnten nicht miteinander teilen oder abwarten, bis sie an der Reihe waren. „Es herrschte Anarchie“, erinnert sich der 46-Jährige. Das Verhältnis zwischen ihm und den Kindergartenkindern entwickelte sich langsam, „nicht wie in einem Hollywoodfilm, in dem sich plötzlich



Rainer Edelbrock hilft Kindern mittels musikalischer Spiele dabei, auszudrücken, was sie beschäftigt und was sie sich wünschen. *Fotos: privat*

alles zum Guten wendet.“ Er habe lernen müssen, was die Kinder brauchten, um der Musiktherapie und ihren Strukturen zu folgen. „Sie forderten ein größeres Maß an Autorität, als ich es aus meiner eigenen Kindheit und als Musiktherapeut kannte.“ Indem Rainer Edelbrock seine innere Einstellung und seine äußere Haltung änderte, fand er einen Zugang zu den Kindern.

„Die Kinder forderten sehr stark Spiele mit märchenähnlichen Geschichten.“

„Ein von mir erfundenes Begrüßungslied gab ihnen die Möglichkeit, auszudrücken,

was sie gerade beschäftigte oder was sie sich wünschten“, erzählt der Musiktherapeut. Dabei handelte es sich um konkrete Situationen, zum Beispiel, dass sie jemand geärgert hatte, oder um fantastische Vorstellung wie etwa Superman-gleich fliegen zu können. Rainer Edelbrock richtete die Stunden also nach den situativen Bedürfnissen der Gruppe aus. „Die Kinder forderten sehr stark Spiele mit märchenähnlichen Geschichten, also musikalische Rollenspiele, ein“, erzählt Rainer Edelbrock. Diese Dynamik führte den Musiktherapeuten zu einer neuen Arbeitsmethode, die er zum Gegenstand seiner Doktorarbeit machte. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht die Metapher eines Königreichs. Darin erscheinen verschiedene archetypische Orte und Figuren, die jeweils spezifische entwicklungspsychologische

Themenfelder repräsentierten: der König, die Königin und Königskinder, der Hofnarr, der Wald oder das Schloss. „Ein Archetyp ist nicht das, was wir als kulturelle Handlung sehen, sondern die darunterliegende psychologische Struktur, die das Phänomen hervorbringt“, erklärt der 46-Jährige. Deshalb seien Archetypen kulturübergreifend. „Bevor ich die archetypischen Strukturen der Rollenspiele erkannte, wunderte ich mich, warum Kinder aus verschiedenen kulturellen Hintergründen alle diese Bilder von Königen, Prinzessinnen oder Zauberern verstanden.“ In seiner Doktorarbeit habe er daraufhin Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie mit diesen archetypischen Strukturen in Verbindung gebracht. „Ich konnte zeigen, dass es sich bei der Arbeit mit Kindern aus bedrohten Verhältnissen um eine Form des Kulturerwerbs im tiefenpsychologischen Sinne handelte.“

„Der Narr schaut kindlich naiv auf die Welt, ist nie urteilend oder böse.“

Eine zentrale Rolle nahm bei den Rollenspielen – zum Beispiel mit Handpuppen – stets der Hofnarr ein. Rainer Edelbrock forschte daher bei Carl Gustav Jung, dem Begründer der Analytischen Psychologie, nach. Der Psychiater hatte herausgefunden, dass es diesen Archetyp unter anderem schon bei alten indigenen Kulturen in nordamerikanischen Völkern gab. „Der Narr taucht überall auf der Welt auf. Er repräsentiert das anarchisch Unkultivierte im Menschen. Etwas, mit dem sich diese Kinder besonders identifizieren können“, betont Rainer Edelbrock. Zwar sei der Narr auch bei anderen Kindern und Erwachsenen beliebt, aber es sei auffällig, wie sehr sich die Kinder aus dem Brennpunkt an dieser Figur abarbeiteten. „Der Narr schaut kindlich naiv auf die Welt, ist frei von kulturellen Prägungen, nie urteilend oder böse. Die Kinder haben ihn geliebt, gehasst, verprügelt und geheiratet.“ In seiner Doktorarbeit kommt Rainer Edelbrock zu dem Schluss, dass die Kinder durch die Auseinandersetzung mit Archetypen in Rollenspielen Wege fanden, ihre Gefühle auszudrücken. Sie seien mit der Zeit in der Lage gewesen, zu teilen und zu warten. Das seien wichtige Schritte eines tiefenpsychologisch verstandenen Kulturerwerbs: „Besonders begeistert war ich darüber, dass die Kinder letztlich ihre Empfindungen vermitteln, Dinge verhandeln und auf diese Weise demokratische Prozesse durchspielen konnten.“

HANNA DIECKMANN

Millionenförderung
für Physiker

Wissenschaftler der Institute für Kernphysik und für Theoretische Physik an der WWU erhalten vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) eine Förderung in Höhe von 3,3 Millionen Euro. Damit unterstützt das Ministerium in den kommenden drei Jahren verschiedene Arbeiten zur Erforschung der Grundbausteine der Materie und des Universums, die die Forscherteams in Großprojekten an Teilchenbeschleunigern durchführen. Die Förderung umfasst außerdem ein Projekt, das Kindern den Austausch mit Wissenschaftlern über Physik ermöglichen soll.

Anzeige

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
& Franke
Friedrich-Eberl-Str. 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Alle Parteien drängen in die programmatische Mitte

Politikwissenschaftler Bernd Schlipphak zieht vier Lehren aus der Bundestagswahl 2021

Seit einigen Tagen ist der Ausgang der Bundestagswahl 2021 bekannt. Noch ist unklar, wie sich die Parteien in Koalitionsverhandlungen zusammenfinden werden, und eine Aussage über ihren möglichen Ausgang ist derzeit mehr Wahrsage als realistische Prognose. Vier grundlegende Erkenntnisse lassen sich aber bereits heute aus dieser Bundestagswahl ziehen:

Erstens – die Zeit der Volksparteien, die weite Teile der Bevölkerung anziehen können, scheint vorbei zu sein. In den letzten 20 Jahren ist der gemeinsame Anteil von CDU/CSU und SPD von über 75 Prozent der abgegebenen Stimmen auf unter 50 Prozent gefallen. In einem räumlichen Modell politischer Positionen ist dies leicht zu erklären: Je stärker zwei Parteien programmatisch in die Mitte des politischen Raumes streben, desto mehr bieten sie an den Rändern Raum für den Erfolg anderer Parteien. Dieser Trend ging zunächst von der SPD unter Gerhard Schröder als Bewegung nach rechts aus, wurde dann aber von der CDU unter Angela Merkel als Bewegung nach links nochmals verstärkt. Durch diesen gemeinsamen Trend zur programmatischen Mitte werden aber selbst für die vormaligen Volksparteien die Kandidaten immer wichtiger.

Zweitens – das Ergebnis der Union. Viele Kommentatoren schreiben das schlechteste Wahlergebnis der Union vor allem dem schwachen Kandidaten und dessen mangelnder Unterstützung in der Partei zu. Beides hat

sicherlich zu diesem Ergebnis beigetragen. Wichtig scheinen hier aber zwei Einwürfe: zum einen war das Personal der anderen beiden Parteien auch nicht wesentlich stärker. Und zum anderen war die Union früher über ihre programmatische Verortung und über die (wahrgenommene) Kompetenz der Partei hinsichtlich gesellschaftlich relevanter Themen in der Lage, ein schwächeres Personenprofil auszugleichen. Als Angela Merkel 2005

im Hinblick auf den von der Bevölkerung als wichtigstes Thema definierten Klimawandel konnten die Grünen nicht im erwarteten Ausmaß profitieren. Ein Grund hierfür könnte sein, dass die mit einer erfolgreichen Klimapolitik verknüpften gravierenden sozialen Verteilungsfragen immer stärker in der Bevölkerung wahrgenommen werden, und die Kompetenz für eben diese Fragen (noch) nicht mit den Grünen verbunden wird.



gegen Gerhard Schröder antrat, war sie sicher nicht populärer als der damalige Kanzler. Das Ergebnis dieser Wahl ist daher nicht nur ein Problem des Kandidaten. Es ist vornehmlich ein Problem des programmatischen Kerns der Union, die gerade im Hinblick auf die „neuen“ Problemthemen – Digitalisierung und Klimawandel – wenig überzeugende Positionen angeboten hat.

Drittens – das Ergebnis der Grünen. Auch wenn die Grünen ihr bis dato bestes Ergebnis in einer Bundestagswahl erreicht haben, können sie mit dem Wahlausgang nicht zufrieden sein. Von der hohen Kompetenzzuschreibung

Viertens – die Rolle der Meinungsforschung. In diesem Wahlkampf gab es nicht nur mehr Prognosen als jemals zuvor, sie wurden auch in einem viel stärkeren Maße als früher medial im Stil eines Wettrennens gerahmt: Wer führt aktuell und wer liegt hoffnungslos hinten? Der daraus entstehende Trend zur Beurteilung von Kandidaten als Gewinner und Verlierer prägt nicht nur die mediale Debatte, sondern durch diese Debatte wahrscheinlich auch die Ansichten in der Bevölkerung im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung.

Ein solcher Effekt der medialen Debatte ist

beziehungsweise wäre aber demokratietheoretisch bedenklich, da sie auf Zahlen beruht, deren Herkunft und Qualität wir nicht beurteilen können. Meinungsforschungsinstitute als wirtschaftliche und nicht wissenschaftliche Unternehmen gehen mehr und mehr dazu über, ihre Prognosen nicht nur mit dem empirisch unhaltbaren Buzzword der Repräsentativität zu beschreiben, sondern legen zudem auch nicht die Modelle offen, aus denen aus (meist unveröffentlichten) Umfrageergebnissen die veröffentlichten Prognosen werden. Dieses Problem der mangelnden oder zumindest unbekannteren Datenqualität wird noch verstärkt dadurch, dass diese Prognosen vornehmlich unter Vorgaben der Medienlogik und weniger der methodischen Qualität und Aussagekraft der Ergebnisse interpretiert werden. Demokratietheoretisch wünschenswert wäre daher für die nächste Wahl ein Anstieg in dem Willen und der Fähigkeit von Journalisten, solche Prognosen korrekt zu interpretieren und im Hinblick auf ihr Zustandekommen kritisch zu prüfen.



Prof. Dr. Bernd Schlipphak ist Politikwissenschaftler an der WWU und Experte für politische Kommunikation sowie den Einfluss von Diskursen auf die öffentliche Meinung. *Foto: Benedikt Weischer*

Entengrütze als ideales Forschungsobjekt

Wissenschaftlerteam untersucht Mechanismen der nicht genetischen Vererbung bei der Teichlinse

Biologie-Doktorandin Alexandra Mirreya Chávez Argandoña wirkt konzentriert. Sie sitzt in einem Labor im Institut für Evolution und Biodiversität (IEB) der WWU. Vor ihr auf dem weißen Tisch sind durchsichtige, verschlossene Plastikschälchen aufgestapelt. Dahinter steht ein aufgeklappter Laptop mit einer langen Excel-Tabelle auf dem Bildschirm. Rechts befindet sich eine hell erleuchtete, vorne offene Box mit einer eingebauten Kamera. Links auf dem Labortisch stehen zwei Styroporboxen, die flüssigen Stickstoff enthalten.

Alexandra Chávez öffnet das erste Schälchen. In seinem Inneren schwimmt Wasser. Darauf schwimmen kleine runde Pflanzen: Teichlinsen, genauer gesagt Exemplare der Vielwurzeligen Teichlinse, umgangssprachlich auch Entengrütze genannt. Die Doktorandin stellt die Schale in die Kamerabox und macht ein Foto. Die übrigen Behälter folgen; Foto für Foto erscheint auf dem Bildschirm des Laptops. Zwei, drei Schälchen schimmern auffällig grün. „Hier sind winzige Algen gewachsen, das kommt schon mal vor, obwohl das Wasser eigentlich steril ist. Ich notiere mir, welche Proben betroffen sind. Das muss ich später bei der Auswertung berücksichtigen“, sagt Alexandra Chávez.

Rückblick, einige Wochen zuvor: Dr. Meret Huber kniet auf dem Gelände des ehem-



Dr. Meret Huber interessiert sich für die Frage, ob sich Teichlinsen auch ohne genetische Veränderungen an Stressfaktoren über Generationen hinweg anpassen können.

Foto: WWU · Christina Hoppenbrock

maligen Arzneipflanzengartens des Instituts für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie an der Hittorfstraße vor einer Reihe kleiner Wasserbecken, alle voller Teichlinsen einer einzigen genetischen Linie. „Uns interessiert, ob sich Pflanzen auch ohne genetische Veränderungen an Stressfaktoren wie Kupferüberschuss über Generationen hinweg anpassen können“, erklärt sie. Die Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen betreut gemeinsam mit Prof. Dr. Shuqing Xu vom IEB die Doktorarbeit von Alexandra Chávez.

Meret Huber öffnet den Deckel eines Beckens, in dem Teichlinsen in Wasser mit erhöhter Kupferkonzentration wachsen. Sie deutet auf markierte Bereiche. Dort

wird immer der erste Nachkomme der jeweiligen Pflanze fortgepflanzt, Generation für Generation, unabhängig davon, wie gut dieser Nachkomme wächst. „Diese Pflanzen sind unter keinem Selektionsdruck. Sie können aber über nicht-genetische Vererbung die Stressresistenz der Nachkommen beeinflussen“, sagt Meret Huber. „Im Labor haben wir bereits gesehen, dass das Wachstum in verstärkt kupferhaltigem Wasser die Resistenz gegenüber diesem und anderen Stressfaktoren über mindestens zehn Generationen hinweg verändern kann. Genetische Veränderungen spielen dabei keine Rolle.“

Selektion und genetische Vererbung – diese Mechanismen sind im Sinne der Evolutionstheorie von zentraler Bedeutung. Sie tragen dazu bei, dass nachfolgende Generationen an die jeweiligen Umweltbedingungen angepasst sind und sich möglichst erfolgreich fortpflanzen. Die Überlegung, welche Bedeutung die nicht genetische Vererbung hat, rückt jedoch mittlerweile auch in den Fokus der Forschung.

Meret Huber deutet auf die restlichen

Pflanzen in dem Wasserbecken. „Dies sind die Nachkommen jener Wasserlinsen, welche besonders gut im kupferhaltigen Wasser wachsen konnten. Indem wir die Kupferresistenz dieser Pflanzen mit derjenigen der einzeln fortgepflanzten Wasserlinsen vergleichen, können wir herausfinden, ob Selektion auf nicht-genetische Merkmale zu Resistenzbildung führen kann.“

Die zugrundeliegenden molekularen Ursachen aufzudecken, ist eine Herausforderung.

Die vererbte genetische Ausstattung kommt in diesem Fall nicht als Grundlage der Anpassungen infrage, weil das Erbgut identisch und auch über Generationen hinweg außerordentlich stabil ist. Welche nicht-genetischen Faktoren könnten eine Rolle spielen? Sind es Mikroben oder Substanzen, welche an die Nachkommen weitergegeben werden? Oder wird die Zugänglichkeit der DNA verändert und somit die Aktivität einzelner Gene moduliert? „Die zugrundeliegenden molekularen Ursachen aufzudecken,

ist eine Herausforderung“, betont Meret Huber.

Teichlinsen sind ein ideales Forschungsobjekt. Die kleinen Pflanzen vermehren sich vegetativ, das bedeutet, sie bilden genetisch identische „Ableger“. Innerhalb weniger Tage lassen sich mehrere Generationen züchten, ohne dass die Nachkommen sich von ihren Elterngenerationen im Hinblick auf das Erbgut unterscheiden. Ein weiteres Plus: Die Pflanzen lassen sich leicht unter Laborbedingungen kultivieren. Die Arbeitsgruppe von Shuqing Xu bewahrt im Keller des Institutsgebäudes einen besonderen Schatz auf: In einem Brutschrank sind in Glaskolben mehr als 240 verschiedene Linien der Vielwurzeligen Teichlinse untergebracht. Die Proben stammen aus aller Welt. Jede Linie hat ihre ganz besonderen genetischen Eigenheiten – und ein Großteil der Genome ist bereits sequenziert, die genaue genetische Ausstattung ist also bekannt.

Alexandra Chávez verwendet vor allem Linien aus Südostasien für ihre Laborversuche, weil sich bei diesen Pflanzen deutliche nicht-genetische Anpassungseffekte über die Generationen hinweg als Reaktion auf eine erhöhte Kupferkonzentration gezeigt haben. „Ich interessiere mich unter anderem für die Frage, welche Effekte auf molekularer Ebene nachweisbar sind. Dies könnte beispielsweise eine DNA-Methylierung sein“, erklärt Alexandra Chávez. Eine Methylierung ist eine chemische Markierung der DNA, die die Aktivität von Genen steuern kann.

Zurück im Labor: Nachdem Alexandra Chávez die Teichlinsen fotografiert hat, entnimmt sie die Pflanzen aus den Schalen, tupft sie vorsichtig trocken und füllt sie in verschließbare kleine Gefäße. Dabei notiert sie sorgfältig, um welche Generationen es sich handelt und wie hoch der Kupfergehalt im Wasser war. Sie wiegt jede Probe. Anschließend friert sie sie in einer der Styroporboxen in flüssigem Stickstoff ein, um sie später untersuchen zu können. Auch die Fotos wird sie genau auswerten, um beurteilen zu können, wie gut die Pflanzen gewachsen sind. Jetzt muss sie aber zunächst ins Labor nebenan an die Sterilbank. Dort setzt sie neue Teichlinsen-Proben an. In acht Tagen wird es soweit sein: Dann hat jeder Ableger zwei Folgegenerationen gebildet und die nächste „Ernte“ im Labor steht an.

CHRISTINA HOPPENBROCK



Teichlinsen im Glasbehälter.

Foto: MünsterView

Junges Netzwerk erforscht alte Kulturen

„Archäologie Diagonal“ feiert zehnjähriges Bestehen mit Ringvorlesung über ungewöhnliche Grabungsorte

Nachdem Prof. Dr. Angelika Lohwasser 2009 nach Münster berufen war, holte sie nach und nach alle archäologischen Professuren und Mitarbeiter der Universität an einen Tisch. Zwei Jahre später hatten die gemeinsamen Anliegen einen gemeinsamen Namen, und mittlerweile blicken die Akteure vom Netzwerk „Archäologie Diagonal“ auf zehn Jahre Zusammenarbeit zurück. Auf mehrere Kontinente führen ihre Forschungen: von Nordeuropa bis in die Sahara, von der iberischen Halbinsel bis nach Südasien. Über 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von der WWU sind beteiligt, sie untersuchen einen Zeitraum von der Sesshaftwerdung des Menschen vor rund 12.000 Jahren bis ins Mittelalter. Innerhalb dieser großen inhaltlichen Bandbreite entstand ein reger Austausch, etwa über neue Techniken und Forschungsansätze. Aufmerksamkeit für die kleinen geisteswissenschaftlichen Fächer zu wecken, das gelingt mit den klassischen Ausstellungen oder Berichten über interessante Funde, aber auch mit neuen Formaten wie dem beliebten „Tag der Archäologien“ in Münster.

Studierende profitieren von Lehrveranstaltungen des Netzwerks in den Allgemeinen Studien. Im Sommersemester ging es dabei zum Beispiel um Archäometrie, also um naturwissenschaftliche Verfahren in der Archäologie. Neue Erkenntnisse diskutiert das Netzwerk regelmäßig mit Kollegen, Studierenden und Bürgern. Die Veranstaltungen waren vor Corona immer gut besucht,



Archäologie bedeutet Teamarbeit, wie hier bei Freilegungsarbeiten und der Dokumentation in Doliche im Südosten der Türkei.

Foto: Forschungsstelle Asia Minor

oft „extrem gut“, und nach dem Neustart Kultur rechnet die Ägyptologin wieder mit großem Zuspruch. „Die Rekonstruktion vergangener Lebenswelten interessiert die Menschen“, betont die Sprecherin des Netzwerks. „Bei uns kommt der Faktor Abenteuer hinzu, etwa wenn wir in entlegenen Gebieten graben, ohne Strom und Wasser.“ Die interkulturelle Kompetenz gebe durchaus Impulse, um aktuelle Herausforderungen zu verstehen, wie jüngst die Machtübernahme der Taliban in Afghanistan. „Dass es so kommen musste, war jedem klar, der die Geschichtsbücher aufschlägt. Man kann nicht

mit unserer Vorstellung von einem Nationalstaat an andere gesellschaftliche Strukturen herangehen.“

An „Archäologie Diagonal“ sind heute zehn Institutionen beteiligt, von der Forschungsstelle Antike Numismatik über das Institut für Byzantinistik und Neogräzistik bis zum Institut für Interdisziplinäre Zypernstudien. „Die Forschungsstelle Asia Minor und meine Feldprojekte im Sudan haben zum Beispiel jeweils mit der Geoinformatik kooperiert“, berichtet Angelika Lohwasser. „Das Ergebnis von sogenannten Langstrecken-Surveys wurde visualisiert

und gemeinsam veröffentlicht.“ Neben dem Forschungoutput und der Werbung für ihre Fächer möchten die Beteiligten künftig auch gemeinsame Anträge für Verbundforschungsprojekte stellen. Denn Grabungen kosten viel Geld. „Allein die Fahrzeuge“, unterstreicht Angelika Lohwasser. „Wir sind da schließlich in der Wüste.“ Auch die Gebühren für die naturwissenschaftliche Forschung wie DNA-Analysen und Altersbestimmungen treiben die Kosten in die Höhe, vor allem im Vergleich mit anderen geisteswissenschaftlichen Projekten. Da liegt es nahe, die Anliegen gemeinsam einzureichen: „Im letzten Jahr hat die WWU unseren Antrag für ein 3-D-Labor bewilligt, seitdem sind wir da sehr aktiv.“

Alle Interessierten erhalten im Wintersemester einen Einblick in aktuelle Forschungen. Eine öffentliche Ringvorlesung des Netzwerks mit dem Titel „Den Blick weiten: Archäologie global“ führt zu Regionen, die ansonsten nicht im archäologischen Fokus der Universität Münster sind. Die Reihe findet montags von 18 bis 20 Uhr im Hörsaal F2 im Fürstenberghaus und parallel per Zoom statt. Den ersten Vortrag am 18. Oktober hält Dr. Gunvor Lindström. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin von der Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts spricht über „Torbulok: ein Heiligtum im hellenistischen Fernen Osten“.

Einen Artikel über das hier erwähnte 3-D-Labor finden Sie auf Seite 2.

BRIGITTE HEEKE

Studie: Kommunikation von Unsicherheit

Wie wirkt sich die Kommunikation von wissenschaftlicher Unsicherheit zur Wirksamkeit von Alltagsmasken auf die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit von Kommunikatoren aus? Ergebnisse einer Studie aus der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Regina Jucks am Institut für Psychologie in Bildung und Erziehung erschienen jüngst im Journal of Language and Social Psychology. Rund 400 Personen lasen im Mai 2020 – erst kurz zuvor wurde die bundesweite Maskenpflicht eingeführt – einen Text zur Effektivität von Alltagsmasken als Schutz gegen Covid-19. Die Aussagen wurden dabei entweder mit einem hohen oder niedrigen Anteil an sprachlichen Vorläufigkeitsmarkern (z.B. „vielleicht“) versehen. Zudem wurde variiert, ob die Aussagen einem Politiker oder einem Wissenschaftler in den Mund gelegt wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass der Wissenschaftler – bei gleicher Äußerung – als kompetenter und integrierender, nicht aber als wohlwollender wahrgenommen wurde als der Politiker. Die Verwendung von sprachlichen Vorläufigkeitsmarkern hatte – entgegen der Bedenken vieler Wissenschaftler – keinen Einfluss auf die Bewertung der Vertrauenswürdigkeit. Die Studie ist Teil der Promotion der Erstautorin Inse Janssen, die diese im Kontext des Graduiertenkollegs „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalen Welt“ vorbereitet. Sie erscheint in einem Themenheft, das Regina Jucks mit einer Kollegin der TU Braunschweig zur Sprache und Kommunikation zu Covid-19 herausgibt. *Journal of Language and Social Psychology*; DOI: 10.1177/0261927X211044512.

Start-up-Kultur an der Uni

Auf den Fluren der ehemaligen Bundesbank-Filiale in der Geiststraße spricht man nicht mehr (nur) vom Geld. Vielmehr sind Ideen gefragt. 2020 zog hier das „REACH EUREGIO Start-up Center“ der WWU ein. Es unterstützt Gründungsprojekte von Universitätsangehörigen und fördert so den Wissenstransfer in die Gesellschaft – ein zentrales Ziel der Universität Münster. Die Beiträge dieser Themenseite erläutern, wie das Reach arbeitet und warum es sich lohnt, aus einer wissenschaftsbasierten Idee ein Start-up zu machen. Außerdem beginnt die Serie „Gründerreise“. In fünf Folgen stellt die Redaktion Unternehmen an den verschiedenen Stationen der Programme vor – von der ersten Idee bis zur Unternehmensgründung.



Foto: stock.adobe.com

KURZ NACHGEFRAGT

Welche Tipps haben Sie für zukünftige Gründerteams?

Alle zwei Wochen erscheint ein neuer Podcast aus dem Reach Start-up Center, der Gründungsideen und Teams vorstellt sowie Infos rund ums Gründen gibt. Am Ende der Interviews bittet Reach-Mitarbeiterin Christine Fiege die Gesprächspartner stets um einen Tipp für die Teams. Eine Auswahl hat sie für die wissen|leben zusammengestellt.

Ninja Schmiedgen, Management:



Foto: Daniel Witte

Dranbleiben! Auch wenn wochen- oder monatelange Durststrecken dabei sind. Das kennen wir doch auch aus der Entwicklung unseres Centers. Natürlich kommt nicht immer alles so, wie wir es uns ursprünglich vorgestellt hatten. Wichtig ist es, sich immer wieder zu sagen, wir schaffen trotzdem einiges, und sich die Wegstrecke anzuschauen, die man bereits zurückgelegt hat. An dem Begriff der Fehlerkultur ist etwas Wahres dran. Jeder, der den Mut aufbringt, diesen Weg zu gehen, darf sich auch auf die Schulter klopfen.

Prof. Dr. David Bendig, Leiter des Instituts für Entrepreneurship:



Foto: Daniel Witte

Wenn Ihr darüber nachdenkt, zu gründen – tut es! Das gilt auch für den Fall, dass Ihr keine BWLer seid, sondern Musikwissenschaft, Jura, Medizin oder ein anderes Fach studiert. Es gibt keinen besseren Zeitpunkt im Leben. Selbst wenn Ihr jetzt scheitern solltet, profitiert Ihr von den Erfahrungen. Denn dass man sich mit dem Unternehmertum auseinandergesetzt hat, ist auch wichtig. Ein Tipp: Die Beratung am Reach Start-up Center ist kostenlos und einkommensunabhängig.

Dr. Anne Vorkamp, Scout:



Foto: Daniel Witte

Seid mutig! Sprecht über Eure Idee, erzählt sie Leuten, hört Euch ihre Meinungen an und riskiert etwas. Es lohnt sich, und es kann etwas Gutes dabei herauskommen. Es gibt viele Forscher, die in ihren Büros oder Laboren noch gar nicht ans Gründen gedacht haben. Die möchten wir darauf aufmerksam machen, damit die Gesellschaft an ihren Ideen teilhaben kann. Wir können dabei auf jeden Fall unterstützen.

Prof. Dr. Thorsten Wiesel, Projektleiter:



Foto: Daniel Witte

Ihr müsst nicht das nächste Einhorn schaffen. Es reicht auch, wenn Eure Gründung dabei hilft, Eure Ziele zu erreichen oder Eure Lebensart zu verwirklichen. Ein Start-up ist cool, weil man sehr viel lernen kann. Einfach mal machen und ausprobieren: Das ist extrem wertvoll und kann sehr erfüllend sein. Wer sich darauf einlässt, kann nur gewinnen.

Dr. Stephanie Müller, Scout:



Foto: Daniel Witte

Sich mit einem Herzensprojekt zu beschäftigen und seine Zeit frei einteilen zu können: Das sind für viele erstrebenswerte Ziele. Wer sich selbstständig macht, kann das tatsächlich verwirklichen. Ob es zu einem passt, ist aber natürlich typabhängig. Daher sei ehrlich zu Dir: Würdest Du das Modell auch noch nach einer finanziellen Durststrecke und diversen Rückschlägen attraktiv finden, oder sind Dir ein festes Gehalt und geregelte Arbeitszeiten lieber? Mach Dir Deine Prioritäten vorher klar, und plane entsprechend.

In einer ehemaligen Bank brodelt Ideen

Das „Reach Euregio Start-up Center“ forscht, lehrt und berät zum Unternehmertum

Ein umweltfreundliches Pflanzenschutzmittel, nachhaltige essbare Kaffeebecher, Treppengeländer aus dem 3-D-Drucker oder ein sogenanntes Neurofeedback als therapeutische Hilfe für ADHS-Patienten: Die Bandbreite der Gründungsprojekte, die an der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster und ihren Kooperationspartnern entstanden sind, ist groß. Allen gemeinsam ist der Rückenwind, den die Start-ups von der ersten Idee bis zur Marktreife in Münster erhalten. Seit 2019 unterstützt das REACH EUREGIO Start-up Center Gründungsinteressierte innerhalb der deutsch-niederländischen Grenzregion bei der Umsetzung ihrer Vorhaben.

Über den gesamten Gründungsprozess soll das Start-Up-Center an der WWU den Transfer wissenschaftlicher Ideen in die Unternehmenspraxis stärken. Rund 1.500 Quadratmeter stehen dafür zur Verfügung, davon knapp die Hälfte Co-Working-Fläche. „In nur acht Monaten haben wir ein ehemaliges Bankgebäude in ein modernes Start-up-Center verwandelt“, sagt Ninja Schmiedgen vom Management des Reach. „Das kann immer nur eine Teamleistung sein – die Verwaltung, das Baudezernat und der Einkauf haben

uns sehr unterstützt.“ In einem hauseigenen Design-Thinking-Labor können alle Teams nun Ideen entwickeln und erste Prototypen entwerfen. Ihre Vorhaben präsentieren sie ein paar Räume weiter, in einem Pitching-Bereich mit Tribüne und Vortragstechnik. Zehn Coaches begleiten die bislang über 150 betreuten Gründungsteams. Ideenwettbewerbe, Podcasts und Videos sollen den Gründergeist auch in neuen Zielgruppen wecken.

„Der Wissenstransfer ist ein zentrales Ziel unserer Universität“, betont Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels, „denn auf diesem Weg profitiert die Gesellschaft unmittelbar von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, die ihren Alltag erleichtern.“ Gleichzeitig fördert die Hochschule das Gründen als berufliche Chance für Absolventen. „Wir möchten Studierende dazu ermutigen, neben dem klassischen Weg in eine Festanstellung das Unternehmertum als eine Karriereoption für sich zu entdecken.“

Das Start-up-Center bietet Gründungswilligen dafür sowohl Beratungen als auch strukturierte Programme an. Im Inkubator des Reach geht es beispielsweise darum, vielversprechenden Ideen auf den Weg zu helfen. In einem Zeitraum von sechs Monaten sichert es pro Kohorte zehn jungen Gründungsteams eine Intensivbetreuung zu. 2020 begleite-

te das Start-up-Center insgesamt 74 Teams, aus denen noch im selben Jahr 15 Gründungen entstanden. Bis 2024 sind jährlich 40 Gründungen angestrebt. Im Programm „START-UP transfer.NRW“ ging die WWU als erfolgreichste Hochschule aus der elften Wettbewerbsrunde hervor.

„Als ich vor acht Jahren nach Münster kam, habe ich ja gesehen, dass es hier viele Initiativen rund um das Gründen gibt“, sagt Prof. Dr. Thorsten Wiesel. „Wir verstehen uns nicht als Konkurrenz dazu“, betont der Projektleiter des Reach, „sondern wir müssen gemeinsam stärker werden.“ Das Reach und seine Kooperationspartner schaffen daher Netzwerke und organisieren regelmäßige Treffen, Workshops und Veranstaltungen, in denen die Mitglieder des Start-up-Ökosystems in der Region Erfahrungen und Ressourcen austauschen können. Ein breites Vorlesungs- und Seminarangebot befähigt Studierende, Wissenschaftler sowie Unternehmensvertreter zum Gründen, von der Geschäftsmodellentwicklung hin zum Innovations- und Technologiemanagement. In Kooperation mit Start-ups und Unternehmen werden neben wirtschaftlichen Aspekten auch rechtliche, psychologische und sozialwissenschaftliche Faktoren untersucht. Die Wissenschaftler

tauschen sich in einem eigenen Bereich, dem „ESC@WWU FuL“ (Forschung und Lehre), regelmäßig aus.

Wer bereits entweder eine Idee zum Gründen hat oder ein Start-up gründen möchte, aber noch nicht recht weiß, mit welchem Produkt, der ist bei den kostenlosen Beratungen und Workshops des Reach willkommen. Im Netzwerk lässt sich höchstwahrscheinlich der jeweils andere Part finden.

BRIGITTE HEEKE

REACH EUREGIO-CHAIR

Am 14. Oktober um 16 Uhr verleiht die WWU mit der niederländischen Universität Twente zum ersten Mal den „Reach Euregio-Chair“ an erfolgreiche Gründerinnen und Gründer. Die Auszeichnung ehrt Praktiker für Unternehmertum und Innovationskraft. Die Keynote hält der ehemalige Präsident der Europäischen Kommission, Jean-Claude Juncker – ein Livestream des Vortrags ist unter www.reach-euregio.de öffentlich zugänglich.

Bob, der Software-Baumeister

Teil 1 der REACH-Gründerreise: Fünf Studierende wollen Lehrer bei der Unterrichtsvorbereitung unterstützen

Wie aus dem Lehrbuch für angehende junge Unternehmer erreicht man David Thiel an diesem Vormittag in einem Café, vor ihm ein geöffneter Laptop und ein Heißgetränk. „Gestern hatte ich eine Abgabe und gerade checke ich E-Mails“, sagt der Masterstudent. „Draußen auf der Straße rumpelt ein Bagger. Ob wir das Gespräch lieber verschieben sollen?“ „Ach was, kein Problem“, winkt der 24-Jährige ab. Zusammen mit vier anderen Studierenden, Janina Butz, Antonia Gerken, Jonas Pakullat und Conner Kuhlmeier, plant er eine Lernsoftware mit dem Namen „Bob“, da gebe die Baustelle doch ein gutes Szenario ab.

Dass David Thiel noch während des Studiums eine Idee für ein Start-up hatte, verdankt er unter anderem dem Masterstudiengang „Minor Entrepreneurship“ an der WWU. Dieser fordert die Teilnehmer heraus, sich etwas ganz Neues auszudenken. Die Lösung eines Problems sollte es sein, skalierbar und auf lange Sicht natürlich rentabel: Mitten im

zweiten Lockdown stellten sich die Studierenden dieser Aufgabe. Normalerweise entstehen solche Ideen als Keim für künftige Start-ups im kreativen Miteinander vor Ort im Reach Euregio Start-up Center der Universität, mit sogenannten Design Thinking-Methoden.

Auf jeden Fall aber gehörte vor der Pandemie dazu, dass man sich in der Ideenphase persönlich trifft. „Im vergangenen Oktober war das allerdings nicht möglich“, erinnert sich der Student. Die Gruppe hat das Beste daraus gemacht. Auf einer Art digitaler Pinnwand trugen die fünf etliche Ideen zusammen. Per Videochat diskutierten sie darüber, das meiste verwarfen sie wieder und entschieden sich schließlich für „Bob“. „Wir haben uns im Team gegenseitig unterstützt, inspiriert und motiviert“, antwortet David Thiel auf die Frage, was ihn im bisherigen Gründungsprozess am meisten begeistert hat.

Die Kontaktbeschränkungen haben die Produktidee trotzdem maßgeblich geprägt. Denn die geplante Software „Bob“ soll digitale Unterrichtsinhalte erstellen, etwa fürs



Eine Abgabe hinter sich, einen Laptop und ein Heißgetränk vor sich – so arbeitet David Thiel vom Gründerteam „Bob“ an diesem Vormittag an der Gründeridee weiter.

Foto: Brigitte Heeke

Homeschooling, aber auch darüber hinaus. Zunächst geht es dabei um naturwissenschaftliche Fächer, wie David Thiel am Beispiel der Vektor-Rechnung erläutert: „Die Schüler müssen es sich im dreidimensionalen Raum vorstellen können. Ohne im gleichen Klassenzimmer zu sein, wo der Lehrer verschiedene Punkte als Referenz benennen kann, ist das nicht einfach.“ Die neue Software soll künftig ermöglichen, Lehrinhalte in Formate für digitale Endgeräte zu überführen. Der Cloud ist dabei, dass die eigenen technischen Fähigkeiten dafür keine Rolle spielen. „Einfach die Aufgabe im Buch abfotografieren, eine KI erstellt daraus eine passende digitale und interaktive Vorlage.“ Neben diesem niedrigschwelligem Ansatz soll „Bob“ für Lehrer mit größeren IT-Kenntnissen zusätzliche Gestaltungsmöglichkeiten bieten.

In puncto Skalierbarkeit, eine Frage, die Coaches am Reach allen Gründern in spe immer stellen, bekommt das Team „Bob“ bestimmt die volle Punktzahl. „Wir möchten die Software erst für die etwas greifbareren Fächer wie Mathematik oder auch Geographie trainieren. Später sollen auch Deutsch, Kunst und andere hinzukommen.“ Wichtig ist dem Team aber eins: „Das Produkt soll den persönlichen Unterricht nur erweitern und nicht ersetzen.“

Die erste Station ihrer Gründerreise hat das Team „Bob“ erreicht. Nun folgen weitere Schritte: „Jemand muss beispielsweise die Software programmieren“, sagt David Thiel. Er ist zuversichtlich, bei den kommenden Workshops und Veranstaltungen entlang der Reach-Gründerreise genau so jemanden kennenzulernen.

BRIGITTE HEEKE

REACH Gründerreise



1. Ideenphase

Am Anfang befähigt ein breites Vorlesungs- und Seminarangebot Studierende, Wissenschaftler sowie Unternehmensvertreter zum Gründen. Erste interdisziplinäre Teams bilden sich.

Miniaturfabriken im Fokus

Neu an der WWU Münster: Till Ischebeck ist Heisenberg-Professor am Fachbereich Biologie

Blaues T-Shirt, Jeans, Turnschuhe – wer Prof. Dr. Till Ischebeck vor dem Institutsgebäude am Schlossplatz 8 stehen sieht, könnte ihn glatt für einen Doktoranden halten. Dabei hat er diesen Karriereabschnitt längst hinter sich. Till Ischebeck ist kürzlich einem Ruf an die WWU Münster gefolgt. Seit September ist er Heisenberg-Professor am Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen. Mit einem fröhlichen Lächeln empfängt er an einem sonnigen Septembertag seine Besucherin. Die ist heute hier, um ihn kennenzulernen und für die Unizeitung einen Artikel über ihn zu schreiben.

Ein Spaziergang durch den Botanischen Garten steht zu diesem Zweck an. Dabei stellt Till Ischebeck sich und seine Forschung vor: Verheiratet, zwei Töchter im Alter von 10 und 14 Jahren. 2008 bis 2010 Postdoktorat an der Universität Göttingen, anschließend – inklusive einigen Monaten Elternzeit – gut zwei Jahre an der Universität Wien, dann zurück an die Universität Göttingen, wo er ab Januar 2016 eine Nachwuchsforscherguppe leitete. Das sind in Kürze die Eckdaten seiner Vita. Und jetzt Münster.

Der Ruf an die WWU ist eine doppelt glückliche Fügung für Till Ischebeck, der in Münster aufgewachsen ist und dessen Eltern hier wohnen. „Wieder hier in der Stadt zu sein, ist klasse“, unterstreicht der passionierte Hobby-Gitarrist. „Außerdem ist die WWU einer der größten Pflanzenbiotechnologie-Standorte in Deutschland, mit hervorragenden Möglichkeiten zur Zusammenarbeit innerhalb der Fachbereiche Biologie sowie Chemie und Pharmazie.“

„Mein Steckenpferd ist die grüne Biotechnologie.“

Er bleibt am Alpinum im Botanischen Garten stehen. Was er sich inhaltlich für die kommenden Jahre vorgenommen hat? „Mein Steckenpferd ist die grüne Biotechnologie. Vor allem möchte ich daran arbeiten, Ergebnisse aus der Grundlagenforschung in die Anwendung zu bringen.“ Stichwort Oleosomen: Diesen kleinen Bestandteilen pflanzlicher Zellen widmet Till Ischebeck besondere Aufmerksamkeit. Sie sind natürliche Produktionsstätten und Speicher von Pflanzenölen und anderer wasserunlöslicher Stoffe, quasi Minia-



Till Ischebeck möchte dazu beitragen, Ergebnisse aus der Grundlagenforschung in die Anwendung zu bringen. Der Professor für Pflanzen-Biotechnologie, gebürtiger Münsteraner, folgte vor Kurzem einem Ruf an die WWU. Foto: Peter Heller

turfabriken und Lager in einem. Beim Löwenzahn beispielsweise wird in abgewandelten Oleosomen der Kautschuk produziert – dieser ist mittlerweile in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt als Rohstoff für umweltverträglich hergestellte Fahrrad- und Autoreifen. Till Ischebeck forschte bisher vor allem an der Ackerschmalwand, einer kleinen unscheinbaren Pflanze mit weißen Blüten, die in der Pflanzenforschung sehr häufig als Untersuchungsobjekt eingesetzt wird. Hier lassen sich grundlegende Prozesse gut erforschen. In der Zukunft wird er seine Forschungsobjekte aber auch auf Agrarpflanzen wie den Leindotter und die Tomate ausweiten.

Till Ischebeck interessiert besonders die Frage, ob sich die Oleosomen von Pflanzen so umfunktionieren lassen, dass sie neue, für die Anwendung interessante Substanzen produzieren wie zum Beispiel Isoprenoide, zu denen unter anderem Duft- und Abwehrstoffe von Pflanzen gehören und die auch

Vorstufen mehrerer Vitamine sind. Eine andere Forschungsfrage betrifft die Möglichkeit, Nutzpflanzen über die Oleosomen vor Stress, beispielsweise durch Hitze oder durch Schädlinge, zu schützen.

Im Gespräch fällt mehrfach das Stichwort „Biotechnologie“. Till Ischebeck wird dabei nachdenklich. „Das Thema ist gesellschaftlich nicht en vogue, wenn es um den Einsatz biotechnologischer Methoden in der Landwirtschaft geht“, sagt er. „Im medizinischen Bereich dagegen sind biotechnologische Methoden akzeptiert. Es ist wichtig, in der Forschung jetzt die Weichen zu stellen, damit Deutschland im Hinblick auf die grüne Biotechnologie nicht abgehängt wird. In anderen Ländern weltweit werden solche modernen Methoden bald selbstverständlich eingesetzt werden, zum Teil werden sie es ja längst.“ Beispielsweise ließen sich in Zukunft mithilfe biotechnologischer Methoden pflanzliche Rohstoffe produzieren, die für die Herstellung von Produkten ein-

gesetzt werden können, die derzeit aus Erdöl hergestellt werden. Oder Erträge könnten umweltschonend gesteigert werden. „Es ist auch so, dass die Herstellung von interessanten Substanzen in Pflanzen kostengünstiger ist als im Fermenter“, unterstreicht Till Ischebeck. „Aber es gibt sicher auch biotechnologische Ansätze, die man sehr kritisch sehen kann.“ Was aus seiner Sicht daher entscheidend sein sollte: die kritische Beurteilung jedes einzelnen möglichen Anwendungsfalls. „Es sollte dabei aber um das Produkt gehen und nicht um die Methode, mit der es entstanden ist.“

„Damals war für mich klar, dass ich auch Mathe-Professor werden wollte.“

Dass der 41-Jährige bei der Biologie gelandet ist, hat auch mit Zufällen zu tun. Eigentlich wollte er Mathematik-Professor werden. „Mein Vater war Matheprofessor an der

WWU. Als Kind habe ich ihn manchmal in sein Büro begleitet. Dort stand auch eine Couch dort, ich fand das einfach klasse. Damals war für mich klar, dass ich auch Mathe-Professor werden wollte, idealerweise mit einer solch tollen Couch im Büro“, sagt Till Ischebeck und lacht. „Mathe war in der Schule mein Lieblingsfach.“

In der 12. Klasse stand ein neues Studienziel fest: Medizin. Es kam wieder anders. Till Ischebeck nahm in der 13. Klasse an den Auswahlrunden zur Bioolympiade teil, schaffte es, sich für die Mannschaft zu qualifizieren und gewann in Schweden eine Silbermedaille. „Das war wie eine Initialzündung.“ Till Ischebeck studierte Biochemie in Berlin. Der Bioolympiade ist er treu geblieben – nicht als Teilnehmer, aber als Mentor. „Bei diesem Wettbewerb möchte ich mich auch künftig engagieren“, unterstreicht er.

Der Spaziergang neigt sich dem Ende zu, das Institutsgebäude ist wieder in Sicht. Gleich muss Till Ischebeck per Zoom an der Verteilung einer Doktorandin teilnehmen, ein Nachtrag aus seinen Aufgaben in Göttingen. Außerdem ist die Liste seiner „Antrittstermine“ in Münster lang. Drei Doktorandinnen und Doktoranden betreut er noch in Göttingen, vier weitere Mitarbeiter werden demnächst an der WWU dazukommen. Till Ischebeck wirkt sehr zufrieden, dass er in die Fußstapfen seines Vaters gestiegen ist. „Eins ist klar: Professor ist der tollste Beruf der Welt“, sagt er und ergänzt schmunzelnd: „Eine Couch fürs Büro werde ich mir aber vorerst nicht zulegen. Zum Beine hochlegen ist gerade wenig Zeit.“

CHRISTINA HOPPENBROCK

HEISENBERG-PROFESSUR

Die Heisenberg-Professuren der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gelten als besonders prestigeträchtig. Mit diesem Programm unterstützt die DFG exzellente junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über einen Zeitraum von fünf Jahren. Danach wird die Heisenberg-Professur von der Hochschule in eine reguläre Professur umgewandelt. Eine Heisenberg-Professur setzt eine Berufung durch die Hochschule voraus.

Eine große Leistung für das politische System

70 Jahre Bundesverfassungsgericht: Ein Glückwunsch von Rechtswissenschaftler Oliver Lepsius

Aus dem politisch-gesellschaftlichen Leben der Bundesrepublik ist das Bundesverfassungsgericht (BVerfG), das vor 70 Jahren seine Arbeit aufnahm, nicht wegzudenken. Was und wie „Karlsruhe“, wie es oft verkürzend heißt, entscheidet, interessiert alle – über den Kreis der Fachjuristen und Verfahrensbeteiligten hinaus, wie es bei Gerichtsentscheidungen sonst der Fall ist. Schon hierin zeigt sich, dass die Bedeutung des BVerfG die eines gewöhnlichen Gerichts übersteigt. Und in der Tat, das Grundgesetz hat das BVerfG nicht nur als Gericht ausgestaltet, sondern als Verfassungsorgan. Es steht auf einer Stufe mit den anderen Verfassungsorganen, dem Bundestag, der Bundesregierung, dem Bundesrat und dem Bundespräsidenten.

Unter den Verfassungsorganen war das BVerfG der Newcomer. Alle anderen Organe hatte es dem Grundsatz nach vorher schon gegeben. Ein Verfassungsgericht war neu, und anders als die anderen Verfassungsorgane ist es nicht politisch verantwortlich. Gäbe es kein Verfassungsgericht, wie sonst sollte das Grundgesetz durchgesetzt werden? Die Erfahrung lehrt, dass man auf eine freiwillige Befolgung der Verfassung nicht immer vertrauen kann. Überdies ist die Verfassung auslegungsbedürftig. Das Grundgesetz enthält nur wenige klare Rechtsbefehle. Es ist eine Rahmenordnung. Es will und muss mit Leben gefüllt, interpretiert werden.

Durch die Aufgabe, die Verfassung zu interpretieren, erklärt sich die Autorität, die das BVerfG genießt – auch international. Wenn eine Verfassung eine Rahmenordnung ist, eine Wertordnung, wie sie das BVerfG schon in den 1950er Jahren genannt hat, dann ist eine Verfassung immer nur so gut, wie sie tatsächlich umgesetzt wird, und das heißt in erster Linie, wie sie interpretiert wird. Verfassungsinterpretation ist nun keine alleinige Aufgabe Karlsruhes. Die anderen Verfassungs-



Am 28. September 1951 wurde das BVerfG in Karlsruhe feierlich eröffnet. Foto: U. J. Alexander - stock.adobe.com

organe legen das Grundgesetz auch aus, indem sie auf seiner Grundlage handeln. Die Bürger legen die Verfassung aus, indem sie die Grundrechte ausleben und notfalls einklagen. Die Verfassung wirkt überdies als ein gesellschaftlicher Grundkonsens. In diesem Sinne sind wir alle Verfassungsinterpreten, unabhängig von den Verfahren und Entscheidungen des BVerfG.

Ohne seine Entscheidungen aber könnte eine politische und zivilgesellschaftliche Verfassungsorientierung durch Verfassungsinterpretation nicht entstehen. Denn nicht alle Interpretationen der Verfassung halten vor dem BVerfG stand. Manchmal brems das Gericht Verfassungsinterpretationen, wie es etwa bei der Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs in den 1970er Jahren der Fall war. Manchmal stößt es Interpretationen an, indem es die gesellschaftliche Artikulation stärkt (Versammlungsrecht, Meinungsfreiheit, Datenschutz) oder die anderen Verfassungsorgane zwingt, Themen zu behandeln, die der politische Prozess aus einer Eigenrationalität eigentlich nicht behandeln will (Gesetzgebungsaufträge, richterlicher Aktivismus, jüngstes Beispiel etwa die Klimaschutzgesetzgebung). Diese Entscheidungen setzen die Planken für den weiteren Diskurs; sie können und sollen als Verfassungsinterpretationen weiter interpretiert werden.

Das BVerfG erbringt mit den Mitteln des Rechts also eine Leistung für das politische System im Ganzen. Diese Leistung

liegt weniger „im letzten Wort“, mit dem der einzelne Fall entschieden wird, sondern in der demokratiefunktionalen Begleitung von Politik und Gesellschaft. Karlsruhe setzt der Mehrheit Grenzen. Das Grundgesetz erlaubt der Opposition oder auch Bürgern und gesellschaftlichen Gruppen, ihre mehrheitlich unterlegenen Anliegen nach Karlsruhe zu tragen – als Normenkontrolle oder Verfassungsbeschwerde. Der Karlsruher Gerichtssaal kann zu einer Arena werden, in der politisch entscheidene Fragen neu verhandelt werden. Diese latent politische (nicht parteipolitische) Funktion des Gerichts ist von der Verfassung gewollt. Das Grundgesetz will interpretiert werden, es will nicht als Regelkorsett versteinern und die Demokratie einschnüren. Verfassungsinterpretation sichert damit auch die Legitimität und Akzeptanz der Verfassung. Es würde sich sonst die Frage stellen, warum Regeln des Jahres 1949, an denen heute kaum noch Lebende mitgewirkt haben, ihre Verbindlichkeit behalten. Wir brauchen die Verfassung nicht zu ändern (was letztlich aufgrund der nötigen Mehrheiten ihre Politisierung bedeute), solange wir sie interpretieren können.

Wie sehr sich die Gesellschaft der Bundesrepublik in 70 Jahren verändert hat, ist daher auch die Leistung des BVerfG. Der Wertekonsens unseres Gemeinwesens wird heute nicht mehr durch das Sittengesetz, die Staatsräson, das Naturrecht oder Glaubensinhalte bestimmt, die jeweils bestimmte Gruppen und Anliegen ausgrenzen würden. An die Stelle ist die Verfassung getreten. Ihre Interpretierbarkeit integriert und befriedet. Sie stimuliert Gemeinsinn, Partizipation und die Diskussion. Und sie befriedigt zugleich auch alle bestehenden Sehnsüchte nach Autorität und Gehorsam. Insofern ermöglicht die Verfassungsrechtsprechung die Selbstaufklärung der Gesellschaft. Welch große Leistung Karlsruhes und welch ein Geniestreich des Parlamentarischen Rates in Bonn 1949!

Autor Prof. Dr. Oliver Lepsius hat den Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Verfassungstheorie an der WWU inne.

NEU
ERSCHEINUNGEN
AUS
DER
WWU

Schattenkrampf – Mutterkorn, Antoniusfeuer und die Droge einer Generation. 108 Seiten. Von Wilhelm Bauhus, Lena Wobido (Hg.).

Zum Projekt „Ostbevern bioinspirativ“ ist in der Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) ein Kunstkatalog mit wissenschaftlichen Beiträgen aus der WWU erschienen. Im Mittelpunkt steht der Mutterkornpilz, der als Parasit vor allem Roggen befallt, und das durch ihn verursachte Krankheitsbild. Der Band geht auf Sagen und Mythen ein, die sich um die gefürchtete Vergiftung rankten, und liefert pharmazeutisches Wissen. Als roter Faden dient die Verknüpfung von Kunst und Natur. So fanden epidemieartige Ausbrüche im Mittelalter Eingang in die bildende Kunst. Der Katalog wurde von der Künstlerin Martina Lückener gestaltet – die Publikation kann bei der AFO erworben werden.

Anzeige



FRANKS COPY SHOP

In der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43



Foto: Laura Schenk

Zurück in den Hörsaal

Nach drei Online-Semestern kehrt die WWU zurück zur Präsenzlehre – die wichtigsten Infos im Überblick

Werden alle Lehrveranstaltungen wieder in Präsenz stattfinden?

Das Wintersemester 2021/22 ist als Präsenzsemester geplant. Fachindividuell können bewährte digitale Elemente aus den vergangenen Semestern als Ergänzung zur Präsenzlehre eingesetzt werden. Alle Informationen zu den Lehrveranstaltungen und einzelnen Terminen werden im Vorlesungsverzeichnis veröffentlicht. Im Vorfeld wurde bei allen Räumen die Raumluft überprüft und eine Bewertung vorgenommen. In einigen Räumen sind Raumlüfter installiert worden, in anderen wurde die Anzahl der möglichen Personen im Raum reduziert. Wenige Räume wurden durch Seminarraum-Container ersetzt.

Welche Regeln gelten beim Betreten der Gebäude?

Für den Zugang zu Gebäuden und zu Lehrveranstaltungen ist ein 3G-Nachweis erforderlich. Alle Personen müssen also nachweislich vollständig geimpft oder genesen sein oder über ein nach der Corona-Test- und Quarantäneverordnung bescheinigtes negatives Ergebnis eines Antigen-Schnelltest oder eines von einem anerkannten Labor bescheinigten PCR-Tests verfügen. Vor Beginn jeder Lehrveranstaltung wird der 3G-Nachweis überprüft – umso wichtiger ist es, mit ausreichend Vorlauf da zu sein. Nur Studierende, die einen 3G-Nachweis vorweisen können, dürfen an der Lehrveranstaltung teilnehmen.

Wann muss ich in der Uni eine Maske tragen?

In allen Gebäuden und Präsenz-Lehrveranstaltungen muss eine medizinische Maske getragen werden. Kann im Raum der Mindestabstand von einhalb Metern eingehalten werden, darf die Maske nach Maßgabe der Lehrenden/Vorsitzenden für die Dauer der Veranstaltung abgenommen werden. Lehrende können sie ebenfalls unter Beachtung des Mindestabstands im Plenum abnehmen.

Wie kann ich dokumentieren, dass ich geimpft oder genesen bin?

Alle Studierenden, die nachweislich geimpft oder genesen sind, können den 2G-



Lehre statt Leere: Im Wintersemester werden die Lehrveranstaltungen der WWU wieder in den Hörsälen stattfinden.

Foto: WWU - MünsterView

Nachweis auf dem Studierendenausweis mit einem entsprechenden Sticker dokumentieren. Für den Einlass zu Lehrveranstaltungen und Prüfungen genügt dann ein Vorzeigen des Studierendenausweises. Auf dem gesamten Campus sind in der Zeit vom 04. bis zum 15.10.2021, montags bis freitags in der Zeit von 10-16 Uhr, insgesamt 14 „Info-Points“ geöffnet, wo die Sticker ausgegeben werden. Zudem gibt es während dieser zwei Wochen noch weitere Einzeltermine etwa bei der Erstsemesterbegrüßung. Alle Informationen zur Verteilung sowie den Daten und Standorten sind in den Corona-FAQs zu finden: [go.wwu.de/corona](https://www.uni-muenster.de/corona)

Muss ich meinen Schnelltest selbst kaufen?

Die Tests sind ab dem 11. Oktober 2021 kostenpflichtig. Anspruch auf kostenfreie Tests haben dann nur noch Personen, die sich nicht impfen lassen können (z. B. Personen, für die keine Impfpflicht der Impfkommision vorliegt). Die WWU wird keine kostenlosen Tests für Studierende zur Verfügung stellen.

Mein Impfstoff ist in Deutschland nicht anerkannt. Was muss ich tun?

Wer mit einem Impfstoff geimpft wurde, der in der EU nicht anerkannt wird, muss ebenfalls einen Testnachweis vor dem Besuch von Lehrveranstaltungen vorlegen. Das International Office informiert über die Rahmenbedingungen für diese Personengruppe: <https://www.uni-muenster.de/InternationalOffice/studierendeninm/beratung.html>

Was geschieht im Falle eines positiven Coronafalls?

Tritt bei einer Veranstaltung ein Infektionsfall auf, sieht die Coronaschutzverordnung des Gesetzgebers keine Rückverfolgung mehr vor. Umso wichtiger ist es, dass möglichst alle Teilnehmer die Corona-Warn-App nutzen.

Wo kann ich mich über Impfangebote informieren?

Die WWU empfiehlt allen Studierenden dringend, sich gegen SARS-CoV-2 impfen zu lassen. Wer noch kein Impfangebot erhalten hat oder annehmen konnte, kann sich

auf der Website der WWU über Impftermine informieren, die gemeinsam mit der Stadt angeboten werden. [go.wwu.de/corona](https://www.uni-muenster.de/corona)

Welche Regeln gelten für Prüfungsleistungen?

Prüfungen, die dem Wintersemester 2021/2022 oder einem späteren Semester zuzurechnen sind, werden wieder entsprechend den Vorgaben der Prüfungsordnungen durchgeführt. Rückfragen können die Dekanate und entsprechenden Prüfungsämter beantworten. Die erleichterte Freivertrags- und Rücktrittsregelung der vergangenen drei Semester wird nicht weitergeführt, da die entsprechende Landesverordnung ausläuft. Nur für Prüfungen, die noch einem der drei vergangenen Semester zuzuordnen sind, kann dies weiterhin vorgesehen werden. Online-Prüfungen sind auch weiterhin möglich. Die einzelnen Fachbereiche informieren hierzu über die internen Regelungen. Andere Regelungen können für Studiengänge des Fachbereichs Medizin sowie für Staatsexamens-Studiengänge gelten.

SOPHIE PIEPER

Herbräisch als neues Zertifikatsstudium

Die Evangelisch-Theologische Fakultät bietet ab dem Wintersemester 2021/22 als Ergänzung des Hauptstudiums das Zertifikatsstudium Hebräisch an. Es richtet sich insbesondere an Lehramtsstudierende, die Gymnasialschülern vertiefte Einsichten in Sprache, Geschichte und Kultur des Judentums vermitteln und sie so auf die Erlangung des Hebraicums vorbereiten möchten. Die Studierenden erlernen Althebräisch, das Neuhebräische Iwrit, die Didaktik des hebräischen Sprachunterrichts sowie Inhalte zur jüdischen Geschichte und Kultur. Neben Lehramtsstudierenden können alle Bachelor- und Masterstudierende, beispielsweise der Theologie und semitischen Sprachen, sowie Schulpfarrer das Zertifikatsstudium aufnehmen. Zugangsvoraussetzung ist das Hebraicum. Für das Ergänzungsstudium sind etwa vier bis sechs Semester einzuplanen. Beteiligt sind die Katholisch-Theologische Fakultät, das Institut für Jüdische Studien und das Institutum Judaicum Delitzschianum, zudem gibt es Kooperationen mit anderen Fachbereichen.

Instagram-Projekt „Latein lebt!“

Latein? Das ist doch eine tote Sprache. „Nein!“, sagt Jana Norda, Lehramtsstudentin an der WWU. Wie wir Latein noch heute in unserem Alltag nutzen, zeigt die 24-Jährige auf ihrer Instagram-Seite @latein_lebt. Ob Markennamen wie *Vox*, *asics* und *Sinalco* oder Begriffe wie *bestialisch*, *Defensive* und *dekadent*. In ihren Beiträgen erklärt Jana Norda, von welchen lateinischen Wörtern sich diese Begriffe ableiten und was sie bedeuten. Mit Quiz-Fragen und Zitaten unterhält sie täglich ihre mittlerweile über 4.000 Abonnenten. „Als angehende Lehrerin möchte ich dem Vorurteil entgegenwirken, Latein wäre spießig und langweilig“, betont die Studentin. Durch Instagram erreicht sie sowohl Berufstätige und ältere Menschen als auch Studierende – und Schülerinnen und Schüler. Insbesondere ihnen möchte Jana Norda mit dem Kanal zeigen, dass die vermeintlich tote Sprache viele Vorteile wie ein verbessertes logisches Denken oder einen einfacheren Zugang zu romanischen Sprachen mit sich bringt. Bildung und Humor schließen sich eben doch nicht aus.

Universität Münster begrüßt internationale Studierende

International Office informiert über Studium in Münster

Die WWU begrüßt zum neuen Wintersemester 270 internationale Austausch-Studierende, von denen bereits 150 im September eingereist sind. Das International Office der WWU informierte in einer digitalen Willkommensveranstaltung über das Studium und das Leben in Münster. In den kommenden Tagen finden weitere Veranstaltungsformate zum Kennenlernen des Studienortes statt. Die Mehrzahl der sogenannten „Incomings“ nimmt am Erasmus-Austauschprogramm der Europäischen Union teil. Einige sind aus nicht europäischen Ländern angereist, um für ein oder zwei Semester an der WWU zu studieren. Der Großteil der Austauschstudierenden kommt dieses Jahr aus Spanien. Bis zum Start der Vorlesungen im Oktober besuchen die meisten von ihnen einen Intensivsprachkurs im Sprachenzentrum der WWU.

Zusätzlich zu den Austausch-Studierenden starten fast 300 internationale Studierende im Wintersemester, die ihr komplettes Bachelor-, Master- oder Staatsexamen-Studium an der WWU absolvieren. Auch für sie wird es neben einem Begrüßungsereignis verschiedene Informations- und Orientierungsangebote geben – zum Beispiel eine Stadtrallye. Viele von ihnen befinden sich noch in ihrem Heimatland und müssen auf ihr Visum warten. Durch die digitalen und hybriden Kennenlernereignisse können sie aber bereits an vielen Veranstaltungen teilnehmen und ihren Kommilitonen virtuell begegnen.

Im Rahmen des „Buddy-Programms“ unterstützen über 200 WWU-Studierende alle internationalen Studierenden insbesondere beim Kennenlernen der Uni und der kulturellen Angebote in der Stadt.

KATHRIN KOTTKE



Mehr als 500 internationale Studierende starten im Wintersemester an der WWU.

Foto: WWU - Robert Matzke

Warum ich National & Transnational Studies studiere ...

„Globale Themen vielfältig betrachten“

Ich studiere den Master Nationale und Transnationale Studien (MNTS) als International. Der Studiengang ist vielfältig und kann an persönliche Interessen angepasst werden. Im Studium betrachten wir globale Themen durch die Brille von Sprache, Literatur und Kultur und analysieren, wie sich diese drei Bereiche als Instrumente der Macht und des Wandels manifestieren können.

Ich wollte schon immer einen Auslandsaufenthalt machen. Deutsch habe ich bereits am College studiert und wollte mich jetzt international weiterbilden. Daher suchte ich nach Masterstudiengängen in Deutschland und entdeckte den MNTS.

Das Studium befähigt zur Arbeit in internationalen Non-Profit-Organisationen, der Diplomatie und dem Community Design. Ich möchte zunächst verschiedene Berufsfelder ausprobieren, um eine Stelle zu finden, die mir eine ausgewogene Mischung aus kreativem Engagement sowie Netzwerken ermöglicht, und in dem ich anderen Menschen helfen kann. Unabhängig davon, wo ich arbeite, möchte ich die Einstellung anderer Menschen zu sich selbst, ihren Mitmenschen und ihren Umweltbedingungen verbessern.

Einer der besten Aspekte meines Studiums sind die Menschen, die ich bis jetzt kennenlernen durfte und mittlerweile meine Freunde nennen darf. Unser Studiengang ist sehr klein, und viele kommen aus unterschiedlichen Ländern und Lebenssituationen. Genau so viel wie ich in den Seminarräumen lerne, lerne ich auch durch den Austausch mit ihnen und meinen neuen Alltag in Münster.

Emma Weissenfels

Foto: WWU - Sophie Pieper

TOP TERMIN

11.10.

Das eine nachhaltige Entwicklung für die Zukunft der Gesellschaft wichtig ist, darüber besteht weitgehend Einigkeit in Wissenschaft und Politik. Doch was bedeutet nachhaltige Entwicklung genau? Das beleuchtet die Online-Ringvorlesung „Zukunftsentscheidungen?! Interdisziplinäre Forschungen zur Nachhaltigkeit“. Die Vorträge werden immer montags von 16 bis 18 Uhr live im Internet übertragen, die Teilnahme ist kostenlos. Den Auftakt machen am 11. Oktober die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Doris Fuchs und der Landschaftsökologe Prof. Dr. Otto Klemm mit einer Bestandsaufnahme: „Nachhaltigkeit – wo stehen wir – wo müssen wir hin?“ Organisiert wird die Ringvorlesung von der Kontaktstelle Studium im Alter und dem Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung. Weitere Informationen und Anmeldung: www.uni-muenster.de/Studium-im-Alter/ring.html

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
10. November 2021.